Princeton University Library
32101 066456334

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Avenarius

Stimmen und Bilder

Ferdinand Avenarius

Stimmen und Bilder

Neue Gedichte

Buchschmuck von J. V. Cissarz

Verlegt bei Eugen Diederichs
Florenz und Leipzig ✦ 1898.

Von diesem Buche sind 20 handschriftlich nummerirte Sonderabzüge auf Japanisch Büttenpapier angefertigt, die zum Preise von je 12 Mark von der Verlagshandlung zu beziehen sind.

Louis und Konſtanze Heinrich,

den Verwandten, den Freunden.

(RECAP)
3431
.99
.388

540401

Digitized by Google

Jahrbuch.

Digitized by Google

Vorfrühling.

I

Leiſe tritt auf . . .

Nicht mehr in tiefem Schlaf,
In leichtem Schlummer nur
Liegt das Land,
Und der Amſel Frühruf
Spielt ſchon liebliche
Morgenbilder ihm in den Traum.

Leiſe tritt auf . . .

2

Verloren im Raume
Ein erſter Vogelruf.

Doch ſchwer hinſchnaubend
Durchs dampfende Marſchland
Mit dem Eiſen durchwühlts
Der gewaltige Stier.
Und feſten Tritts hinter ihm
Schreitet der Menſch,
Die Körner ſchleudernd,
Wo auseinander
Mit ſchwarzroten Wellen
Schäumt der Grund.

Regenſchwanger
Der Himmel darüber,
Breit, lagernd
In ſchlafender Kraft.

3

Und es erſchauern
Die heiligen Wipfel,
Denn ſchon durchhaucht ſie
Ein Odem von Grün.
Spürt ihn der junge Bach?
Wie er,
So Seliges im Herzen,
Vom Walde des Wegs
Vor ſich hinlallt!
Und die Wieſe, ſieh: die Wieſe
Atmet wieder.

4

Immer im gleichen
Feinen Rauſchen
Aus immer dem gleichen Grau
Regen.

Aber am Abend
Wirft noch vom Horizont
Das Feuerauge
Einen langen
Blick übers Land.
Da jauchzt es auf rings
In Purpur und Lobgeſang:
Ja, es iſt da,
Das Frühlingswunder,
Ja, es iſt da!

5

Von den Hügeln,
Blinzelnd, lugt
Das erſte Grün
Zwiſchen den Büſchen
Zum Strome hinunter,
Wo, Eisblock über Eisblock wälzend,
Seinen Hausrat ſcheltend der Winter
Mit gewaltgem Gepolter davonſchafft.

Aber droben
Tauchen die Lerchen
In ſingendes Blau.

Frühlingsnahen.

Von ſchwarzer Nächte
Dunkel umfloſſen,
Auf Wolkenroſſen
Herbrauſte der Lenz,
Die Höhen umſchlang er,
Die Tiefen durchſang er,
Hauchte auf alles
Und wurde ſtumm.

Aber ſeltſam
Klopft nun das Herz.
Um ſich, betroffen,
Blickt alles Geſchaffene,
Allerwärts
Däucht es ihm ſchöner,
Anders ſcheint ihm
Das gleiche Geſchöpf.

Da zieht ein Sehnen
Heiß durchs All.
Du hörſt es flöten
Beim Abendröten

Im Droſſelliede
Und zwitſchern im Riede.
Aus den Knospen der Aun,
Aus der Menſchen Träumeraugen
Siehſt du es ſchaun.
Und wo im Acker der Haſe kauert,
Und wo der Fuchs im Dickicht lauert,
Bis wo das Reich des Lebendigen endigt,
Siehſt du vom Einen Drange durchſchauert,
Siehſt du das Freie
Zum Dienen gebändigt.

Schön biſt Du, Lenz,
Im Feſtgewande,
Sieger, wenn dir zum ſchuldigen
Danke huldigen
Die blühenden Lande, —
Erhabener nie,
Als wenn die Winterſchlacht,
Lücken ins Lebende gebracht,
Und ſie zu füllen
Nach deinem Willen
Geſchöpf zu Geſchöpf du
Zuſammenzwingſt!

April.

Still von unſichtbarer Hand
Seh die Welt ich ſchmücken,
Und es wandelt übers Land
Ruhiges Beglücken.

Siehe, und die Erde weit
Sie verſank in Sinnen,
Und ſie ahnt der neuen Zeit
Keimendes Beginnen.

Bald iſt alles in der Rund
Voll erhabnen Waltens,
Jede Scholle wird zum Grund
Schwelgenden Geſtaltens.

Reichtum ſeh ich jeden Platz
Aus der Tiefe heben,
Denn es birgt verſenkten Schatz
Jedes Stückchen Leben.

Frieden.

Ging vor mir ein Mägdlein her,
Im Haar einen Blütenkranz,
Sang leiſe über die Saaten hinaus,
Die lagen im Abendglanz —

Schritt vor mir die Jugend hin,
Sang leiſe hinaus übers Grün,
Und wo ihr Auge leuchten wollt,
Da that ſichs auf zum Blühn.

Schritt vor mir die Jugend,
Ich ſtille hinterdrein,
So zogen wir beide in Frieden
Ins Abendgold hinein.

Wehmut.

Darf ich einer Blume ſtill
Heut ins Auge ſehen,
Wie ein heimlich Grüßen will
Mirs entgegenwehen.

Schau ich nun ins Land hinaus,
Wills mich faſt berücken,
Daß ich ſäh ein Antlitz draus
Herzlich auf mich blicken.

Wenn dann Lerchenſänge weit
Durch den Himmel ſchwimmen,
Hör ich aus der Ewigkeit
Jubeln liebe Stimmen.

Kornrauſchen.

Biſt du wohl im Kornfeld ſchon gegangen,
Wenn die vollen Ähren überhangen,
Durch die ſchmale Gaſſe dann inmitten
Schlanker Flüſterhalme hingeſchritten?
Zwang dich nicht das heimelige Rauſchen,
Stehn zu bleiben und darein zu lauſchen?
Hörteſt nicht du aus den Ähren allen
Wie aus weiten Fernen Stimmen hallen?
Klang es drinnen nicht wie Sichelklang?
Sang es drinnen nicht wie Schnitterſang?
Hörteſt nicht den Wind du aus den Höhn
Luſtig ſauſend da die Flügel drehn?
Hörteſt nicht die Waſſer aus den kühlen
Thälern ſingen du von Rädermühlen?
Leis, ganz leis nur hallt das und verſchwebt,
Wie im Korn ſich Traum mit Traum ver-
webt,
In ein Summen wie von Orgelklingen,
Drein ihr Danklied die Gemeinden ſingen.

Rückt die Sonne dann der Erde zu,
Wird im Korne immer tiefre Ruh,
Und der liebe Wind hats eingewiegt,
Wenn die Mondnacht ſchimmernd drüber
liegt.
Wie von warmem Brot ein lauer Duft
Zieht mit würz'gen Wellen durch die Luft.

Der Faun im Rokokopark.

Wo galant beim Mummenſchanz
Amors Spiel getrieben,
Iſt von all dem Firlefanz
Nur ein Faun geblieben.

Wenn durch Sträucher und Gerank
Sonnenlichter weben,
Iſt mirs, als ob drüber ſchwank
Ein beweglich Leben:

Schattig ſcheints, denkt er ans Heut,
Und mit Stirnerunzeln —
Denkt er der Vergangenheit,
Iſts ein ſonnig Schmunzeln.

Und wie Laub dann hier und da
Seine Backen ſtreichelt,
Merkſt du, daß den Großpapa
Enkelvolk umſchmeichelt.

Um ihn her vom Vogelſchwarm
Zwitſcherts durch die Äſtchen —
Freilich, unter jedem Arm
Trägt er auch ein Neſtchen,

Ja, es hat ein Loch der Tropf
Gar in ſeiner Glatzen,
Und vergnüglich ihm im Kopf
Hauſt ein Schwarm von Spatzen.

Aber nein, nicht Spatzen dort
Hör ich luſtig ſurren —
Nein, im Alten plaudern fort
Noch die alten Schnurren.

Und zu mir auch plauſcht er gern,
Wenn ich mal drum frage —
Wahre Gott dem alten Herrn
Seine guten Tage!

Sommer.

Ich komm im Sommerwald daher
Und lauſche ſeinem Weben —
Kein menſchlich Schreiten trägt mich mehr,
Ein Wallen iſts und Schweben.

Ich blicke nieder zum Blümchen ins Kraut,
Blick auf zur Sonn in die Höhe —
Soweit aus dem Kleinen das Große ſich baut:
Geheiligt iſt, was ich ſehe!

Klar wirds in mir und ſeherhell —
Wie meine Sinne lauſchen,
Klingt in mich aus, was leis der Quell,
Was Gräſer und Bäume rauſchen,

Hör ich das kreiſende Blut der Natur
Durch Erden und Welten wallen,
Hör ich durch alle Kreatur
Den Einen Herzſchlag hallen.

Balder.

Im Bergurwalde, droben weit,
An der heimeligſten Stelle,
Wo ich entdeckte
Die büſcheverſteckte
Quelle —
Ganz am Herzen der Waldeinſamkeit,
Da fand ich heut, Balder,
Goldlockiger, dich!

Rieſige Hünen, Mann an Mann,
Flechtenbärtig
Reckten ſich rings im Eichenſchwarm:
Kerzengerade der himmelan,
Der gut brüderlich auf des Nachbars
Breiter Schulter den knorrigen Arm —
Der dort, wie er ſichs ungeſchlacht
Auf mooſigem Felsblock behaglich gemacht.

Wo aber ſanfter die Gräſer ſchwellen,
Und aus den hellen
Tiefen die Blaſen quellen:
In Götterruh
Und Jugendſchöne,
Balder, dort lagerteſt du,
Taſteteſt ſchwebenden Fingers leichthin
Auf der Schalmei,
Nahmſt ſie vom Munde,
Sahſt in die Runde,
Lauſchteſt, wie deine Melodei
Verklang,
Lauſchteſt der andern
Rauherem Gegengeſang,
Nickteſt
Derweil zur hüpfenden Bachſtelze nieder
Und zur trinkenden Droſſel.
Blieſeſt wieder,
Und blickteſt
Mit einem ſtillen, ſchnellen
Lächeln vor dich,
Wenn gar zu brummig der gut gemeinte
Chorus erſcholl der Waldgeſellen . . .

Abend.

Kommt von fern heran die Nacht,
Hält der Tag noch ſchimmernd Wacht,
Grüßt vom Berge mit der Hand
Zu ihr übers müde Land.

„Breite nun die Decken aus,
Schlafen laß die Erde aus:
Lebensglühn und Freudeſprühn —
Schweſter, war das heut ein Blühn!

Mittlerweil vom Sternenraum
Streu ich auf euch Traum auf Traum,
Traum auf Traum, mit Licht durchtränkt,
Daß ihr mein im Schlaf gedenkt.“

Wipfelrauſchen.

Am alten Eichſtamm
Ins Moos geſtreckt,
In Farrenfächer
Und Zweige verſteckt,

Kann in den Wipfeln
Dem Windgeſang
Lauſchen ich
Stunden und Stunden lang.

Von weitem kommts her,
Senkt ſich, ſchwillt,
Sanft in Liebe,
In Haß ſo wild,

Stürmiſch aufbrauſend
In Jugendmut,
Leiſe dann knirſchend
In dumpfer Wut . . .

Und nun flicht ſichs dazwiſchen
Mit Zuſpruch ſchon
Von treuen Lippen
Im Schmeichelton,

Dann von heimlichem Weh,
Das der Lauſcher erſpäht,
Wenn des Schläfers Lallen
Den Traum verrät . . .

Und wieder bäumts auf,
Ein Roß unterm Sporn,
Wiehernd ſchäumts
In den Zaum im Zorn —

Du Reiter, und hältſt dus
Auch gut in Haft?
Und bändigſt du
Die Leidenſchaft? . . .

Wipfelrauſchen,
Windgeſang —
Lauſchen kann ich
Stunden lang,

Wenn droben tönend
Als ein Lied
Die eigene Seele
Vorüberzieht.

Mondbilder.

1. Spätfroſt.

Wie war des Lenzes erſtes Träumen ſchön!
Mit Kindeslächeln ſah es von den Höhn
Von einer Seele, deren warmes Hoffen
Noch nie des Schickſals kalte Hand getroffen.

Da ward es Nacht. Und grau im Oſten wards.
Gelb hob der Mond ſich aus der Berge Schwarz,
Und langſam ſah ich einen Schädel recken
Vom Sarg ſich auf aus ſchwarzen Totendecken.

Und mehr und mehr belebt' ſich ſein Geſicht
Geheimnisvoll von fahlem Geiſterlicht:
Von Irrſinn lags, von Durſt nach warmen Thränen,
Von Zucken drin, von torgepreßtem Sehnen.

Und als ſein Vampyrblick herabgeſehn,
Fühlt ich ein Schaudern durch den Frühling
gehn,
Und als ſein blaſſes Licht die Knoſpen küßte,
Da wußt ich es, daß alles ſterben müßte.

2. Mondaufgang.

Seltſam in den Büſchen
Schatten und fahles Licht —
Sie ſtehen rings um mich herum
Mit fragendem Geſicht.

Sehn alle ernſt zum Monde hin —
Der ſteigt aus der Erd empor,
Steigt wie eines toten Königs Geiſt
Aus ſeiner Gruft hervor.

Blickt groß und traurig um ſich her —
Da wandelts bleich übers Feld,
Wird alles eine andre,
Wird wieder ſeine Welt.

3. Im Walde.

Wie das Dämmerlicht
Niederhaucht,
Bläulich aus der Nacht
Der Waldgrund taucht,

Daß klar die Stämme all
Der Fichten ſtehn,
Die ſchlanken, ernſt hinauf
Zu blauen Höhn.

Der du durch Wolken hin,
Leuchtender, ſchwebſt —
Alles begrüßt dich, Herr,
Der dus belebſt!

4. Wolkennacht.

Nacht, dein Zauberſchleier
Webt um meinen Sinn,
Daß ich weltenweit entrückt
Von der Erde bin.

In den Wolkenfluten,
Wie das wogt und gärt!
Wie wenn dumpf ſich eine Welt
Aus dem Nichts gebärt.

Und es will ſich trennen,
Und vom Schlafe ſchwer
Tauchen dunkle Lande ſtumm
Traumhaft aus dem Meer.

Schneegebirge wachſen
Strahlend drüber auf,
Und die Märchenſonne ſchwebt,
Und der Mond ſchwebt auf.

5. Im Korn.

Der Wind brummt ſchrullenhaft, verworrn,
Der Mond ſchielt ſchräg herab aufs Korn, —
Wie ſichs da hebt und dreht und duckt
Und aufwärts ſchnellt und um ſich guckt!

Von Köpfen wimmelts überall,
Hier einzeln, dort juſt als ein Wall —
Ihr erdig grauen Geſichter ihr,
Was wollt ihr nur, Gelichter, hier?

Jetzt brummt ein heimliches Gelach,
Jetzt ſummts in einer fremden Sprach —
Formeln und Zeremonienwuſt —
Was, Geiſtervolk, iſts, das du thuſt?

Zum Lachen halb und halb zum Graun,
Geſellen, ſeid ihr anzuſchaun —
Urgeiſter ſeid ihr, Tags entthront,
Betet ihr heidniſch Nachts zum Mond!

Ein Fremdling ſchreit ich dazwiſchen hin,
Weiß nicht, was das ſoll, weiß nicht, wo
ich bin,
Unheimlich wird mirs ſchier zu Mut —
Fürwitziges Seelchen, ſei auf der Hut!

Im Gewitter.

Weinerlicher Regen,
Heute glückt dirs nicht —
Trotzig allerwegen
Flimmerts ſchon vom Licht:

Lang genug getrunken
Hats herein den Haß, —
Endlich wirfts den Funken
Doch ins Pulverfaß!

Und mit Donnerkrachen
Aufwärts platzt es dort,
Und mit Hohneslachen
Feuerts drüben fort,

Und bei Flintenknattern
Und Kanonengroll
Blitzen Flammennattern
Alle Lüfte voll.

Und ich ſchreit im Feuer
Mitten durch die Schlacht —
Iſts auch nicht geheuer,
Iſts doch eine Pracht!

Wärs ſo übel, Seele,
Fänd im bunten Braus
All dein trüb Gequäle
Luſtigen Garaus?

Die Heideneiche.

I

Was verfinſtert ſich die Welt,
Welchen Unheils ſchwanger?
Furchtſam duckt ſich Wald und Feld,
Düſter liegt der Anger.

Alles Leben niederbiegts,
Jedes Regen hemmend,
Wie ein ſchwer Geheimnis liegts
In der Luft beklemmend.

Dann und wann ein ferner Ton,
Hör, ein Kettenraſſeln! —
Iſts gefangner Geiſter Drohn?
Iſts Gewitterpraſſeln?

2

Glockenwinſeln her vom Ort,
Feuerhörnerklagen —
In die Heideneiche dort
Hat der Blitz geſchlagen!

Sie, die ein Jahrtauſend war
Alter Sage Wächter,
Sie, der heilige Altar
Ruhender Geſchlechter —

Weh, es leckt die rote Glut
Schon an ihrem Stamme,
Weh, und in der Krone ruht
Schon im Rauch die Flamme!

Rettend um das hehre Mal
Mühen ſich die Beſten —
Ach, wie ziſcht der Waſſerſtrahl
Dünn in ſolchen Äſten!

Ach, nun ſtehen ſie herum
Hilflos ſchon im Kreiſe —
Und der Himmel ſelbſt wird ſtumm —
Nur die Flammenweiſe,

Träumeriſch ſingt ſie empor
Wunderſame Klänge,
Wie ein greiſer Prieſterchor
Myſtiſche Geſänge.

Kreiſend ziehn vom Wolkenſaum
Wodans Raben nieder —
Und den Purpur ſchlägt der Baum
Sterbend um die Glieder.

3

Da zerreißt der Wolken Nacht,
Und in Siegerwonne —
Jubel! — tritt in goldner Pracht
Draus hervor die Sonne.

Regenglitzernd lacht die Au,
Und der Vögel Schmettern
Jauchzt ein Danklied nach ins Blau
Den verflognen Wettern.

Doch als Gloria im Raum
Leuchtend hingezogen,
Um den toten Heldenbaum
Strahlt der Friedensbogen.

Vorherbſt.

Des Morgenjubels
Im Mai gedacht ich,
Da alltäglich die Sonne
Aus Geſängen ſtieg.

Und ging in die Frühe
Und fand ein Schweigen
Breit im Thal,
Schleiernd, ſchleichend,
Bis aus den Nebeln
Die Siegende trat.

Herbſtregen.

Belauſchteſt du im dürren Laub
Schon leiſen Regens Klingen?
Dir iſt, als zittre drüber hin
Vielſtimmig feines Singen:

Bald ſchwillts in einem Sehnen an,
Bald vor ſich hin ſummts leiſe,
Als ſuch es aus der Jugendzeit
Eine liebe Frühlingsweiſe.

Sieh, was ſchon ganz erſtorben iſt
In Farben und in Düften,
In leiſen Tönen webt es noch
Über den Blumengrüften.

Waldeskampf.

Und ſei er herrlich anzuſehn,
Ich mag jetzt nicht im Laubwald gehn —
Dies heiße Prangen
In Gelb und Rot,
Dies wilde Verlangen
In Todesnot:
Hier noch ein Ringen
Mit friſchem Grün,
Dort ein Umſchlingen
In krankem Blühn —
Ein Taumel am Tage,
Der prahlt und lacht
In wüſtem Gelage,
Und Froſt in der Nacht.
Betäuben, Berauſchen
In letzter Not —
Ich mags nicht belauſchen,
Ich wünſch ihm den Tod!

Herbſtſturm.

Fern von den Andern
Im Sturm zu wandern,
Wenn durch brauſende
Eichenhallen
Geiſterſtimmen
In feſtlichen Stunden
Zuſammenwallen
Zum Totengeſange
Dem, was entſchwunden —
Was liebſt du mehr?

In deinem Innern
Schwillt das Erinnern
Und tönt hinaus,
Feldherrnbefehl
Ins Schlachtgebraus:
Dein Gebot
Erweckt, was tot —
Lebensrot
Jauchzt dirs hernieder,
Und wieder
Lebſt du ſelber, der du im glatten
Alltag ein Schatten nur
Warſt unter Schatten.

November.

Leichenſteine kalt und ſtumm
Im grauen Novemberwetter,
Greiſenhaft um die Kreuze herum
Schwatzen gefallener Blätter.

Was lallſt du kindiſch vor dich hin,
Was malſt du mit deinem Stabe,
Was haſt du Heimliches im Sinn,
Du Alter dort auf dem Grabe?

Was ſoll dein Kichern und Grinſen, Mann,
Und dein vertrauliches Nicken?
Was ſengeſt du meine Seele an
Mit deinen glimmenden Blicken?

Im Herzen drängt die arme Flut,
Und ängſtlich fühl ichs klopfen —
Ich fühls, du ſchlürfſt aus mir das Blut
Tropfen gemach nach Tropfen,

Ich fühls, mein Leben blutet dir
In mattem Sickern zu,
Ich fühl es, langſam wirſt aus mir
Du, müder Alter, du.

Hirſchröhren.

Mondennacht
Über den Bergwäldern weit,
Durch den Nebel ſtreift
Dünner Regen
Und Wind, wie vom Sterbenden
Der Odem pfeift.

Plötzlich ſtöhnts —
Das iſt der Hirſch, der röhrt! —
Stöhnt die Leidenſchaft
Und ſchreit.
Da erwacht
Im Wiederhallen
An den Hängen allen,
In allen den Dunkeln das Tote
Und rafft
Sich auf und fragt
In die Nacht
Und klagt
Und erſchlafft.

Waldestod.

Und nun haſt du dich, mein Wald,
Würdig drein gefunden: —
Schwand dein grünes Leben bald,
Gings in goldnen Stunden!
Funkelnd kreiſt noch, lebensmatt,
Niederwärts das letzte Blatt,
Dann wirds Ruh hinieden,
Ruh im Kirchhofsfrieden:
Auf dem Grund, ein goldger Schaum,
Liegt dein toter Frühlingstraum.

Aber droben in blauen Höhn
Seh ich die gute Sonne gehn,
Sehe ſie tragen von Erd zu Erd
Alle die Sommer, die ſie beſcheert.

Winternebel.

Nun ſichs mit dichten Schleiern
Weiß über alles dehnt,
Kommſt du, mein Herz, zum Feiern,
Du haſt dich müd geſehnt.

Ja, breitet, Nebelmaſſen,
Euch um mich in die Rund:
So lieg ich ſchön verlaſſen
Auf eines Weltmeers Grund,

Und hab umher nur Stille,
Nur tiefes Schweigen weit, —
Einſchläfert ſich der Wille,
Einſchläfert ſich die Zeit,

Leisflüglich droben ſchweben
Die Nebelwellen hin,
Fremd, wie das ferne Leben
Kühl über meinem Sinn.

Winterabend.

Was da! Wenn du genug geſchlendert,
Halt dich ſtraff,
Setz dich zum Tiſch und lern und ſchaff!
Und wenn der Schnee dir die Fenſter umrändert,
Und der Wind was bläſt und huſtet,
Schnaubt und pruſtet —
Lach ihn aus:
Du biſt zu Haus,
Brennſt dir gemächlich die Lampe an,
Zündeſt dir dein Zigärrlein dran.
Und dann, hei, dann —
Arbeit, wie ſie vergnüglich gedeiht,
Wenns an die Scheiben windet und ſchneit!

Ja, nun bauſt du Papiere und Schmöker
Um dich, wie Körbe auf Körbe der Höker,
Holſt aus einem ein Äpflein hervor,
Das ſich an falſche Stelle verlor,

Freuſt dich an ſeinen roten Backen,
Flichtſt aus ſelbſtgezogenen Pflänzchen
Dir behaglich ein farbiges Kränzchen,
Suchſt dir dann eine Nuß zum Knacken —
Heiſſa, und biſt wohlgemut,
Merkſt dus, deine Zähne ſind gut,
Und der Kern ſchmeckt auch nicht ſchlecht:
Brav das, deine Ware iſt recht!

So, wie Stund auf Stündlein verſtrich,
Feierabend wirds auch für dich.
Packſt dann deinen bunten Kram,
Ein Liedel pfeifend, wieder zuſamm,
Dehnſt dir noch einmal die Arme aus,
Schmunzelſt noch einmal zum Fenſter hinaus:
„Pfeif du nur drauß,
Ich bin zu Haus —
Und nun pflücke mir, lieber Traum,
Goldene Äpfel vom Märchenbaum!“

Vom Kirſchbaum.

Iſt alles ganz kahl und ſtill,
Nicht mal im Graſe ſichs regen will,
Steht alles geduckt,
Klappert im Froſt und muckt
Mit dem Winter. Der putzt es mit Rauh-
reif auf,
Aber keines giebt was drauf.

Doch im Garten
Sagt einer: ich kann warten.
Iſt jemand, du kennſt ihn wieder kaum,
So dünn iſt er worden: der Kirſchenbaum.
Schläft er nicht?
Trau einer dem Wicht!
Heute Mittag, um Uhre eins
Gabs mal ein Pröbchen Sonnenſcheins:
Darin — ich habe
Das deutlich geſehn —
Mit ſeinen Knoſpen
Fingerte der alte Knabe,

Ein wenig vorſichtig und geziert,
Wie man Badewaſſer probirt.
Und über ſeine Runzeln
Ging ein Schmunzeln.

Stimmungen

Digitized by Google

Gebet.

Ertrage dus, laß ſchneiden dir den Schmerz
Scharf durchs Gehirn und wühlen hart
durchs Herz —
Das iſt der Pflug, nach dem der Sämann ſät,
Daß aus der Erde Wunden Korn erſteht.

Korn, das der armen Seele Hunger ſtillt —
Mit Korn, o Vater, ſegne mein Gefild:
Reiß deinem Pflug erbarmungslos den Pfad,
Doch wirf auch ein in ſeine Furchen Saat!

Digitized by Google

†

Stand er dir nah? Kaum. Dann und wann,
Wenn ihr euch traft, ſpracht ihr euch an.
Er war ein Ich, und war ein Mann.
Nun iſt er tot. Gehts dich was an?

Du merkſt es nicht, es iſt doch ſo,
Du weißt es nicht, doch machts dich froh:
Ununterbrochen ins Kämmerlein
Von allen Seiten tönts Leben herein.
Ganz leis von den Wänden wiederhallts
Und heimlich um dein Treiben ſchallts,
Durch deine Arbeit, ernſt oder heiter,
Summen die zarten Klänge weiter,
Daß ohne daß du bewußt ſie vernimmſt,
Du all dein Thun zu ihnen ſtimmſt.
Auf einmal im großen Kreiſe ringsum
An einer einzigen Stelle wirds ſtumm.
Da horchſt du auf. Nein, es bleibt ſtill,
An dieſem Stellchen da bleibts nun ſtill.
Das große Summen in ſeiner Fülle
Tönt weiter, du hörſt die eine Stille.

Jugenden und Alter.

Leis aus Dunkeln löſt ſich mir ein ſtilles
Abendſonnenbild. Ich ſelber drinnen
Schreit, ein Jüngling, an des Vaters Seite
Durch das Wallen ſegenſchweren Korns.
Deutlich ſeh ich bis aufs kleinſte Fältchen
Seine feinen, klugen, guten Züge,
Seh die Felder, wo jetzt Straßen ſtarren,
Und die grüne Bank am alten Birnbaum
Dort am Hügel, fern im Weſt die Türme,
Und die blauen Blumen rings im Golde . . .

Welt, wo biſt du? . . .

Da vor meinem Auge ſinken Schatten,
Mir berührt ein fernes Licht die Seele,
Und ich ſehe mit erhelltem Blicke.
Welten ſeh ich in die Ewigkeiten
Langſam ſinken, wie vergeßne Lande
In die Meere ſanken. Auf der Fluten

Grund ſeh ruhn ich dies mein Einſt. Doch
tiefer
Seh ich wieder Meer und unterm Meere
Wieder eine Welt, und wieder Meere,
Wieder Welten, Jugenden und Alter
Von Geſchlechtern. Und ich höre deutlich,
Wie die Stimmen aus den Welten hallen,
Lebensſtimmen. Ja, ſie leben alle,
Jede lebt für ſich ihr reiches Leben
Unter ihrer eignen fremden Sonne.
Lebt es weiter ohne uns hier oben,
Die wir ſelten nur ſie, ſtaunend hören,
Immer ſeltner, immer leiſer, wie ſie
Tiefer in die ewgen Meere ſinken.

Der Gruß.

Spät in der Nacht wars. Noch am Arbeits-
tiſch
Mühr ich mich ab. Fruchtlos. Ich warf
den Stift
Geekelt hin, die Hände vor der Stirn
Grollt ich und brütete. Die letzten Tage,
Wie Schreie gellten ſie mir nach im Hirn.
Da, aus der ſchwarzen Stille rings der Nacht
Wuchs vor mir auf ein Wunſch, der oft mich
ſchon
Umſäuſelt hatte, doch er rauſchte heut
Voll durch mich hin, er ward ich ſelbſt, daß ich
Nur Wunſch, nur Sehnen war: Komm,
komm, o Tod,
Befreie mich!

Da fühlt ich freundlich mir am Scheitel ruhn
Kühl ſeine Hand und ſah des dunkeln Auges
Beruhigende Ruhe. Und er ſprach:
„So rühr ich dich denn an — ich grüße dich.

Nein, bleibe noch! Doch das verleih ich dir:
Daß du fortan dein ganzes Leben lang
Mich vor dir ſtehſt und ſo ſtehſt, wie ich bin,
Der ich am Ziele wartend ſteh von allem,
Herüberſegnend übern bunten Tag
Vom großen Abend. Kommt einſt deine Zeit,
So tret ich wieder her, du kennſt mich wieder,
Und traulich legſt du deinen Arm in meinen.
Dann ſchreiten wir mitſammen ſtill hinaus
Wie Brüder . . .“

Geiſtesfluten.

Wie Regen aufs Land,
So tauen Gedanken
Auf durſtende Seelen
Und ſinken ins fruchtende Dunkel.

Kommt aber, die kommen muß, die Zeit,
Dann flüſtern und rieſeln ringsum weit
An weltfernen Stellen
Zum Lichte die Quellen,
Spiegeln als Bronne
Staunend die Sonne,
Weilen, ſinnen,
Und murmeln von hinnen.

Und wie aus hundert Bächen
Seine Waſſer ſammelt der Fluß,
So wallen
Gedanken zuſammen,
Daß der Strom
Hinwoge durch das Jahrhundert.

Und vorwärts rauſcht
Die Geiſtesflut,
Durch Tagesſtaub und Tagesglut
Von neuen Welten ſingend.
Sie ſchwillt hoch über die Ufer daher,
Sie wirkt,
Sie wächſt,
Sie wird ein Meer,
Eine Sündflut, das Alte verſchlingend.

Aber auf ſicherer Arche rettet,
Gefahrengewohnt,
Sich ein neues Geſchlecht,
Die geläuterte Erde
Arbeitfroh zu bebaun.

Nacht wars.

Tief in den Dunkeln unſrer Seele wühlt,
Uns unbekannt, ein Böſes wild und heiß.
Doch ſelten nur dehnts plötzlich ſich und taſtet
Murrend am Boden unſrer Sonnenwelt
Und rüttelt dran und reißt ſich einen Spalt
Und glüht hinauf. Doch vor dem Schein des Tags
Erſchrickts und kriecht in ſich zuſammen.

Nacht wars. In einem langen, dumpfen Saal
Stand ich im Siechenhaus. Nur Stöhnen hört ich
Und Röcheln. Grelle Streifen warf der Mond
Jäh durch die Fenſter, lang die Reihe fort
Zwiſchen die Pfeilerſchatten. Die verbargen
Die Betten: ich erkannt ſie nicht, trat ich
Nicht dicht davor. Da faßt' es plötzlich mich
Wahnwitzig an — ein weißes Linnentuch
Umwand ich mir, und aus dem Schatten jetzt
Trat ich ins helle Schlaglicht vor und nickte

Als Sterbegeiſt dem Kranken zu. Der ſchrie
In Grauſen auf, warf ſich zurück und zuckte
Und ſtarb. Und ich, im Dunkel ſchlich ich fort
Und trat ins Licht vors nächſte Siechenbett
Schauſpielernd hin, und wieder ſchrillt' der Schrei.
Und weiter ſchritt ich, und ſie ſchrieen und ſtarben,
Bis endlich aus mir ſelber auch herauf
Ein Schrei ſich preßte — weg von meiner Bruſt
Schrie er die Hölle, und im Schrei erwacht ich.

In der Sommerfrische.

Ach, gäb sie Ruhe, die verwünschte Kuh!
Nun Stunden schon dies blöde Mäh und Muh —
Die Bretterwände lassen her vom Stall,
Als wär er nebenan, den dumpfen Schall:
Wie lästig ists! Herr Wirt, was ist denn los?
„Nichts, Herr, hab heut verkauft das Kalbel bloß,
Drum thut die Kuh so wüst.“ Wirds lange sein?
„Bis morgen wohl.“ Da schlaf nun einer ein!

Sonst wird es still. Die letzten Gäste gehn.
„Gut Nacht“ — ein bischen Spaß noch und Gesang,
Wirtsleute, Mägde tappen auf den Zehn
An meiner Thür vorbei den schmalen Gang.

Minuten noch, dann liegt das Haus im Stillen —
Vom Stalle her nur immer noch das Brüllen
In Pauſen fort. Wie wandermüd ich bin,
Lärmts dennoch weg den Schlaf, dann kommt er wieder
Und kämpft damit, und endlich drückt ers nieder,
Und bleigrau nun umwölkt ſich mir der Sinn . . .

Da aus dem Nebel plötzlich ſpringt herzu
Mit ihrem Kalbe eine große Kuh,
In plumpen Sätzen her am Zaune ſpielend.
Am Ende dort ſteht, um die Ecke ſchielend,
Ein Menſch mit ſeinem Beil. Das blitzt . . .
Ach, will —
Ich wache auf — nicht enden das Gebrüll!

Und wieder träum ich. Endlos ſeh aus grauer
Verlorner Ferne eine Doppelmauer
Herlaufen ich. Dazwiſchen Tier nach Tier
In langer Reihe, blökend, durch die Bahn
Eilig herttottend bis zum Ziele hier.
Da ſteht der Menſch mit ſeinem Beil und hackt
Mit ſchnellen Schlägen, wie die Uhr ticktackt,

In all die Stirnen. Wie er trifft, verſinkt
Die Leiche raſch, und weiter blinkt und blinkt
Das Beil, und weiter rennts in wilder Eile
In endlos langer Reihe her zum Beile . . .

Wieder erweckts mich, wieder kommt der Traum.
Da ſeh ich weit bis hin zum Himmelsſaum
Von Wies an Wieſe grünes Hügelland.
Mitten darauf der Menſch, in ſeiner Hand
Zwei Tiere, die zerſchneidet er und macht
Aus ihnen vier und aus den vieren acht
Und immer fort ſo mit geheimer Macht,
Tötend und mehrend, bis das weite Land
Mit Tier um Tier gefüllt iſt bis zum Rand.
Er würgt und mehrt, und mehrt nur, um zu morden,
Blutgierig ins Unmeßliche die Horden,
Erwürgt und mehrt und wächſt vom Blut als Spott
Des Schöpfers auf zum rieſigen Aftergott —
Ein einziges Geſtöhn dröhnt ſchaurig auf
Allüberall . . .

Und wieder weckts mich auf.

Lichtgeſtalten.

Sahſt du noch nicht
Um Sonnuntergang
Geſtalten,
Goldumleuchtete,
Droben in den
Schwebenden Landen?

Was von erhabenen
Seelen Ewiges
Aus dem Vergänglichen
Aufwärts ſtieg:
Siehe, ſo wandelt
In leuchtenden Höhen
Segnend es
Über den Suchenden hin,
Und zu ſeines Volkes
Lichteskindern
Blickt der Umdunkelte
Dankbar auf.

Die ſterben beide an einem Tag.

War heut doch ein zuwidrer Tag —
Ob er was Gutes noch bringen mag?

Geh ich zum Goldenen Elefanten,
Möglich, ich treff dort einen Bekannten,
Zum Tagesſchluß noch Galle und Nieren
Mal zu entlaſten durch Politiſiren.
Schreit ich denn ab von der Eingangshalle
Spähend die räuchrigen Kneipſtuben alle,
Aber vor ihren Hüten und Röcken
Sitzen nur fremde Philiſter und Gecken.
Komme ſo bis an die letzte Thür,
Da iſts leer — ſo bleib ich hier,
Wo kein unbewanderter Mann
Mich ſo leichtlich finden kann,
Stecke ins Glas nun meine Naſen
Und beginne, Trübſal zu blaſen.

Plötzlich knarrt die Angel. Fürwahr,
Zieht daher ein eigen Paar!
Ein uralt Männlein führt herein
Am Arm ein ſteinalt Mütterlein,
Grüßt mich höflich, mit zittriger Hand
Hängts ihren Mantel dann an die Wand,
Rückt einen Stuhl ihr, altmodiſch galant,
Dort an des letzten Tiſchchens Rand,
Putzt die Brille, ſetzt ſich, blickt
Prüfend ringsum, lächelt und nickt.
Kommt der Kellner. „Zwei Spaten?“
„Nein!“,
Schmunzelt der Alte, „was giebts für
Wein?“,
Und beſtellt ein Fläſchlein gut
Vom alleredelſten Traubenblut.
Jetzt werd ich den beiden Luft:
Kenneriſch ſaugt das Männchen den Duft,
Stößt mit der Alten den Römer an,
Streichelt zärtlich ihr Kinn alsdann,
Ihr magres, und blickt ihr immer dicht
Ins freundliche kleine Runzelgeſicht.
Dann ſchweigen ſie, bis der Alte ſchaut
Zur Uhr. Da ſpricht er plötzlich laut:
„Daß wir uns hier gefunden, war
Juſt eben alſo gnau ſiebzig Jahr!“
Und nun erhebt ſich plötzlich ſie,
Und feierlich langſam und nicht ohne Müh

Stolzirt ſie um des Tiſches Rund
Und küßt den Greiſen grad auf den Mund,
Lange und feſt grad auf den Mund.
Und Aug in Auge bleiben ſie ſtehn ...
Ganz wunderlich iſt das anzuſehn,
Ganz wunderlich! Plötzlich der Glockenſchlag
Der Mitternacht —

Ihr ſterbt an einem Tag!

Natur.

Hab heut vor mir des Weges gehn
Eine Gnädige mit ihrem Anäblein geſehn —
Hochelegant, das Bürſchlein zumal
Wie geſchnitten aus dem Modejournal!
Nun hielten Madame juſt Lektion,
Dozirten vom feinen Anſtandston:
Da müſſe nicht Schritt und Tritt allein,
Auch Wort und Blick gemeſſen ſein, —
Drum ſolle ſichs endlich mal menagiren,
Zum Beiſpiel nicht ſo mit den Armen
vagiren —
Man müſſe ja ſonſt glauben, daß er
So ein hergelaufener Junge wär,
Man müſſe ſich ſonſt ja ordentlich ſchämen,
Ihn wieder mit ſpazieren zu nehmen!

Das Bürſchlein — fünf Jahr mochts,
denk ich, zählen —
Schien auch die Sache recht ſehr zu quälen:

Es trippelte ſittſam und ſtill fürbaß
Und dachte betrübt an dies und das,
Zerknickt, ſchiens, von dem Herzeleid
Ob ſeiner ſchlimmen Verworfenheit.
Und als des Wegs eine Pfütze kam,
Die endlich ſein Auge in Anſpruch nahm,
Wandts, eingedenk der Lehren, ſich
Zur Mutter und fragte beſcheidentlich:
„Darf ich mich mal in die Pfütze legen?“

Da dacht ich: dem löſchen ſie deine Spur
Nicht aus, du luſtge Mama Natur,
Trotz aller Lackir- und Verkleiſterung:
Du wirſt ein Menſch — Glückauf, mein
Jung!

Der Gärtner.

In unſerm Garten treibt fürwahr
Sein Weſen ein ſonderbares Paar.

Im Dunkel irgend eines Flecks
Verſteckt ſich Frau Sorge, die wüſte Hex,
Hat kaum noch Haar überm dürren Genick
Und einen niederträchtigen Blick,
Kauert heimtückiſch, bald hier, bald da,
Wo ſie denkt, es kommt wer nah.
Wenn man dann fröhlich nach Blumen ſchaut,
Kichert ſie plötzlich überlaut,
Hämiſch, und ſtreckt die Zunge heraus —
Freilich, dann iſts mit der Freude aus!
Läuft man weg vor dem Scheuſal, ach,
Wirfts einem noch die Krücke nach!

Doch nicht gar häufig getraut ſie ſich vor,
Denn da wohnt noch Papa Humor,
Der mit dem Spaten in der Hand,
Ein guter Gärtner, abſchreitet ſein Land.

Spürt nun die Hex hinterm Buſche der,
Geht er erſt recht des Weges daher.
Spritzt ſie ihn von der Seite dann
Mit ihrem giftigen Geifer an,
Schlägt er ihr, nicht eben faul,
Doch auch gemächlich, den Spaten aufs
Maul.
Sie mit fürchterlichem Geſchelt
Begiebt ſich darauf in die Unterwelt,
Worüber nun wieder der alte Mann
Sich recht von Herzen erfreuen kann.

Ehe

Dir.

„Gott, einen Menſchen zeig mir, der unbeirrt
Von Lockendem, nie von Drohendem weg-
geſchreckt,
Befreiten Haupts durch Dulden und Thaten
geht
Rein überm Staube,

Daß bei ihm raſten kann glaubend mein
ganzes Ich,
Daß er die Menſchen mir zeige als dein
Geſchlecht, —

Denn, ſieh, zu lieben deine Geſchöpfe, Gott,
Siehe: ich brauch es

Wie deine Sonne . . .“

*

So rang ich oft beklommen,
Das Herz zum Brechen ſchwer,
Dann iſt der Friede kommen,
Mein Weib, mit dir daher.

Gefunden.

Nun wir uns lieben, rauſcht mein ſtolzes Glück
Hoch ob der Welt,
Was kann uns treffen, wenn uns das Geſchick
Beiſammen hält?
Und wenn hinab in ſeine Nacht das Meer
Die Erde reißt,
Die Liebe ſchwebt über den Stürmen her
Als Schöpfergeiſt.

Am Geburtstag.

Neben mir plauderts im glitzernden Quell
Aus Sonnentagen der Kindheit hell,
Während von fern herüberklingt,
Was eine Droſſel zum Neſte ſingt.
Mit dem feinſten Summen ziehn
Tauſend Lebensmelodien
Überall aus den Gräſern hervor,
Zu den Wipfeln hebt ſie der Wind empor:
Stolz dann wallen ſie einher
Mit den heiligen Hymnen vom fernen Meer,
Die über die Weiten der Waldeshöhn
Droben in frommen Wogen gehn.
Und wie meine Seele ſpinnt:
Deine Stimme im Kleinſten rinnt,
Und wie meine Seele lauſcht:
Deine Stimme im Größten rauſcht —
Alles iſt gut, Alles iſt Ruh,
Denn die ganze Welt biſt Du.

Die Schatten.

Ein Lenztag war es, blau und klar,
An dem ich gar ſo fröhlich war,
Wußt nicht warum, da fiel mirs ein:
Narr, der du biſt, ſie wird ja dein!
Seitdem verfloß ſchon Jahr auf Jahr,
Seit wir geworden ſind ein Paar,
Frau Sorges fleißger Botenfuß
Bracht uns vom Leid ſchon manchen Gruß,
Und mancher nicht gar liebe Gaſt
Hielt auch in unſerm Heim ſchon Raſt.
Doch iſt mirs, fragts mich mal im Sinn,
Warum ich trotzdem fröhlich bin,
Als ob ſich alle ſchlimmen Sachen
Vor unſerm Fenſter zu ſchaffen machen.
Ich ſeh ſie all wie Körper nicht,
Als Schattenbilder nur vor dem Licht,
Das rings um ihre Geſtalten ein
Dringt her mit lachendem Sonnenſchein.
Ich ſeh ſie, doch ich ſeh zugleich
Mein kleines Sommergartenreich.

Da ſchreitet unter ruhigem Blau
Alles betreuend eine Frau
Vorüber an grüngoldenen Buchten:
Da iſts ein Blühn, da wirds ein Fruchten.

Mit dem Kindes-Tagebuch.

Kommt die Zeit, die alte treue Muhme,
Gießt die Knoſpen, und ſie werden Blume,
Doch von jeder Art gar ſorgſam ein
Knöſplein pflückt ſie, thuts ins Buch hinein.
Treibt ſie weiter ihre Gärtnerzucht,
Gießt die Blumen, und ſie treiben Frucht,
Doch von jeder Art gar ſorgſam ein
Blümlein pflückt ſie, thuts ins Buch hinein.
Geht der Sommer, kommt der Herbſt heran,
Kommt der kühle, ſtille Winter dann,
Nimmt ſie aus dem Schrank ihr Buch zur Hand,
Blatt auf Blatt wird ſorgſam umgewandt.
Sieh, die trocknen Knoſpen blühen auf!
Aus der Blume ſchwillt die Frucht herauf!
Und noch einmal im Vorüberziehn
Siehſt du einen ganzen Frühling blühn.

Der Junge.

Wer war weggegangen, wer,
Sag mir, Frau, kam wieder her?
Mit roten Backen, heiſſaſa,
Unſre Jugend iſt wieder da!
Sieht wie ein großer Junge aus,
Lärmt und tollt, es iſt ein Graus.
Sitz ich bei der Arbeit ſacht,
Hängt er mir plötzlich am Hals und lacht,
Macht mir das, wie ſichs gehört, Verdruß,
Mir nichts, dir nichts, giebts einen Kuß.
Wehr ich mich endlich: „nun aber hinaus!“,
Schaut er auf einmal ganz anders aus,
Sieht mich aus den Augen verſchmitzt
An, daß mirs zum Herzen blitzt,
Klatſcht dann plötzlich in die Hand —
Himmel: von Pult und Schrank und Wand
Von Mucken, Motten und Hummeln
brummts
Und hinaus zum Fenſter ſummts!
„Ich bin die Jugend,“ lacht er dazu:
„Das kann ich — nun duld mich, du!“
Gut, ſo mags fortan denn ſein:
Wir Alten, die Jugend, wir bleiben zu drein!

Neue Blumen.

Suchſt du aus deiner Kindheit Märchen vor,
Wie ſpitzt der Junge jedem Wort das Ohr! —
Und giebt er ſie uns wieder, blickt im Strauß
Ein eignes Blümchen jedes Mal heraus.
Was ich von Tieren und von Pflanzen weiß,
Erzähl ichs ihm, machts ihm die Wangen heiß,
Dann ſtellt ers mühlos im Vorübergehn
Dem andern zu, das ſelbſt er ſchon geſehn.
Und reichen wir einmal nur Drahtgeflecht,
Iſt ſelber das der Kindesſeele recht,
Um Netz auf Netz aus eignem Frühlingsgrün
Mit Blumenzweigen froh zu überblühn.
So ſchenken wir, ſo werden wir beſchenkt
An jedem Tag, der ſich herniederſenkt.

Krankheit.

Wenn droben du biſt, der alles Leben du
Durchbluten läßt dein allempfindendes Herz,
Laß es genug der Qual ſein, heiliger Gott:
Nimm ſie mir nicht!

Die du geſchaffen, überall dich zu ſehn,
Dich zu fühlen, wo ſie nur je gefühlt,
Dich zu leben, jeden Gedanken voll
Freudiger Güte —

Ich bin ein Menſch, und meine Kraft wird
matt:
Nimm du auch mich, vergönnſt du es mir
nicht mehr,
In ihrer Seele ruhigem Grund bei dir,
Vater, zu weilen.

Kameradſchaft.

Rings dies Blumenſprießen,
Droben Lerchenſang, —
Seliges Genießen,
So vom Wieſenhang
Tief den Blick zu ſenken
Ins unendliche Blau,
Eins in Fühlen und Denken
Mit der einen Frau!

Nun zu Waldesdüſtern
Treten ſtill wir ein, —
Tauſend Stimmen flüſtern
Überall vom Sein.
Wie ihr anders heute
Uns als früher ſprecht —
Lauſche mit und deute!
Sag mir, deut ich recht?

Dann zu ſtolzern Höhen
Führt der Pfad bergauf,
Und zu weitem Sehen
Thut ſichs ringsum auf:

Wie's mit Abendflammen
Goldig ſich erhellt,
Schauen wir zuſammen
Groß die große Welt.

Und der Abend dämmert
Und wir ziehn zur Stadt,
Ach, noch immer hämmert,
Lärmt ſich das nicht ſatt!
Mit erhobnen Schloten
Droht die harte Zeit —
Wenn zum Kampf entboten,
Sind wir, Weib, bereit?

Zwieſprach drob zu halten,
Lob ich mir Beſuch, —
Wer bannt her Geſtalten
Beſſer als ein Buch?
Meiſter tritt auf Meiſter
Ein bei uns zum Rat —
Heute gute Geiſter,
Morgen gute That!

Freunde.

Schmerzen und Freuden
Reift jede Stunde
Zu goldenen Ernten,
Und zwiſchen den Ähren lächelt auf
Aus Blumen die Schönheit.

Aber den Herzen einzuſammeln,
Daß voller ſtets beflügele ſich ihr Schlag,
Freunde, eint eure Kraft mit uns,
Aus dem Irdiſchen
Sammelnd das Göttliche,
Daß wir das Leben
Ernten!

Zuſpruch.

Unſre dunkeln Beete
Draußen vor dem Thor
Sind getränkt mit Menſchenblut,
Drum ſtehn ſie ſo im Flor,
Drum ſind ihre Blüten ſo ſchön
In Duften und Prangen, —
Drum haben wir gehört,
Daß ihre Blumen ſangen.

Laß ſie uns pflegen miteinand,
Doch hör ihnen nicht ſo zu:
Sie ſingen nicht dir, ſie ſingen
Den Schläfern drunten zur Ruh.
Singen ſie ihnen von uns dabei,
So web es in ihren Traum,
Als glitzere nieder der Sonnenſchein
In ihren ſtillen Raum.

Dereinſt.

Taucht um mich (nicht wünſch ichs bald) die ſchöne
Welt einſt unter in die ſtummen Schatten:
Beug dich über mich und ſieh noch einmal,
Sieh mir lang, ich bitte dich, ins Auge,
Daß der lieben Erde letztes Bild
Eines mir mit deinem Antlitz werde.
Ganz ſo, ganz allein mit dir, mein Weib,
Wird dann, was noch in mir lebt, verweilen
Und nur leben noch auf deinen Zügen
Und noch einmal Alles, was die Sonne
Mir gereift von, ach wie reichem! Guten
Dir von Mund und Aug und Stirne leſen.
Und wenn dann die milden Nebel ſteigen,
Deine Augen werd ich doch noch ſehen,
Und wenn kühl die Dunkel drüber wallen,
Träumen werden ſie um mich im Dunkel,
Und im Schlaf noch werd ich Dank dir lächeln.

Gedenkblätter

Digitized by Google

Nun wieder an den Wänden
Weilſt, liebe Dämmrung, du
Und deckſt mit leiſen Händen
Vor mir die Bücher zu.
Nur große Töne wallen
Vom Leben noch herein,
Wie durch die Kirchenhallen
Die alten Melodein.

Und aus den Jugendzeiten
Singt es dazu im Dom.
Dann grüßen ſie und gleiten
Vorbei im reinen Strom.

Die Kinderträume hauchen
Im Nebel rings herauf,
Und liebe Tote tauchen
Mit ſtillen Augen auf.

Dem Vater.

Ein Röcheln, Seufzen, noch ein Hauch,
Noch einer — nun erſtarb der auch,
Und eine Stille zog ein ins Gemach,
Im Ohr nur ſpukt' mir das Röcheln nach.
Sein Auge gebrochen, ſein Antlitz leer —
Wer war das dort im Bette, wer?
Mein Vater, fünf Jahre lang hatt's dich geplagt
Und hatte das Hirn dir im Haupte zernagt
Und hatte die Seele dir krank gejagt,
Bis ſie ſchwach und verwirrt
Umhergeirrt —
Dies Duldergeſicht da, ich deckt es zu,
Das warſt nicht du!

Wie warſt du doch? Was ging übers Land,
Seit ich dich, Vater, nicht mehr gekannt?
Statt deiner ſah ein Greis mich an,
Ein müder, ſtumpfer, zerfallner Mann.
Wie warſt du doch? Auf wallte mein Blut
Vor Schmerz nicht nur, noch mehr vor Wut,
Und ich zerdrückte die kühlen Hände:
Iſt das das Ende?

Da, wie ich das Tuch dir riß vom Geſicht,
Da taumelte ich, da faßt ichs nicht . . .

Was du gelitten all die Zeit,
Weit weg von deinem Haupt wars, — weit.
Doch ob du klug und fein und klar
Und vornehm geweſen und treu und wahr —
So über alles edelſchön
Hatt ich dich doch noch nie geſehn!
Ja, all das Große, das ernſt und gut
Dein Leben lang in dir geruht —
Zerriſſen hatt es allen Flor,
Aus ſeinen Tiefen ſtiegs empor,
Daß nun von deinem Angeſicht
Herleuchtete ein Seelenlicht,
Daß wie von einem erhabenen Thron
Du gütig dich neigteſt deinem Sohn.

Dann zog wohl Stund auf Stunde hin,
Daß ich ſo bei dir geweſen bin.
Hab dir erzählt, hab dich befragt,
Und freundlich haſt du mir Antwort geſagt,
Bis zwiſchen Sohn und Vater war
Das letzte gut, das letzte klar.
Dann hab ich dir ruhig geküßt die Hand
Und wieder mich ins Leben gewandt.

Der Mutter.

War ein Regnen heut den Frühlingstag
Stund um Stund —
Und nun Sonnengold und Amſelſchlag!...
Amſel du, ja, ſing vom Waldesgrund
In das Abendflammenfeſt im Rund.

Singe, Amſel, deinen Kinderſang —
Schon als Kind
Mit der Mutter dort am Hang
Lauſcht ich dir, wir zwei
Bis zum Singen voll das Herz vom Mai.

Und dein Lied
So ſangeſt du,
Als im Abendgolde meine Jugend ſchied,
Als ich leiſe einer alten Frau
Schloß die Wimper zu...

Könnt ich doch mein Aug den Toten leihn! —
Füg dich drein! —
Unter Gräber dringt kein Sonnenſchein:
Füg dich drein,
Kannſt dus, wenn du ſiehſt ins Gold hinein,
Trinks allein!

Menſch und Denker.

Ich ſah dich heut im Traume, wie du bauteſt:
An deinem Hauſe bauteſt du, das Herz
Voll inngen Durſts nach Glück. Und hatteſt Alles
Zu ſicherm Baun und ſchönem: ſtarke Balken,
Gerecht behaun, und Steine lagen rings
Von feſter Art und wohl gemeißelt da.
Und mühteſt Dich um deiner Seele Heim,
Und freundlich hob ſichs auch in Bögen auf.
Doch wunderlich: in keine Wölbung ſenkteſt
Den Schlußſtein du. Wir riefen dirs. Doch du
Vernahmſt es nicht und reihteſt — deine Züge,
Sie waren ſchon ſo müd — und reihteſt weiter
Bogen an Bogen, doch den letzten Stein
Fügteſt du nirgends. Angſtvoll ſahen wirs.
Da brachen die Gerüſte, und die Bögen,
Sie ſtürzten und begruben dich im Fall.

Ein Weinen ging durch meinen Traum.
Voll Wehs
Traten wir hin und ſuchten dich. Und ſuchten
Umſonſt. Doch dort tief im Getrümmer, dort
Stand aus granitnem Quaderwerk ein Kern,
Ein Würfel, wie ein mächtig Monument!
Wir ſtaunens an. Da regt ſich das Geſtein
Aus eigner Kraft. Als ein Lebendiges
Dehnt ſichs und wächſt. Und Säulen treibt
es aus,
Und Bögen wölbts, und Hallen dehnen ſich,
Und Säle decken ſich mit Kuppeln, die
Hinglänzen weit ins Blau.

Herbert.

Streift ein Knabe ſingend durch die Bäume,
Lauert hinterm Stamm der Tod und ſtößt ihm
Ins Genick. Nun ſchweigen jäh die Vögel,
Welken gelb die Blätter von den Wipfeln,
Morſchen rings die Zweige, Äſte, Stämme,
Sinkt zuſammen alt in ſich der Wald.

Und die Mutter ſucht ihr Kind. Da blüht es
Aus dem Moder auf vor ihr von neuen
Purpurſchwarzen Blumen, und ſie duften
Schwüle Gifte. Mit geſchmeidgen Palmen
Wiegt ſichs hoch empor, von Schling-gewächſen
Breit umwogt in leuchtenden Gehängen.
Märchenvögel ſingen heiße, wolluſt-
Wehe Schreie auf zu einem fremden
Mond, der irr mit Nebellichtern flimmert.

Endlich findet ſie den Knaben. „Schläfſt
du?“
Er erwacht. „Was ſoll ich hier bei Palmen?
Laß mich ſchlafen! Träum ich, kann ich
fliegen
Heim zu Fink und Lerche. Sahſt du mich
denn
Dort noch nicht? Ach, bitte, laß mich,
Mutter,
Heim zu Fink und Lerche, bis wir wieder
Bei einander wohnen.“

Theodor.

Dem lauten Tag entflohen, kramt ich ſtumm
In alten Fächern ordnend heut herum
Und führt ein wenig auch den Sinn ſpazieren
In Kinderzeug, Andenken und Papieren,
Wie man ein Veilchen ſie zu wahren liebt,
Bis man zum Schluß ſie doch dem Feuer giebt.
Froh war ich ſchließlich, daß ich bald zu Ende,
Da fiel ein Büchlein noch mir in die Hände,
In dem von einer ſaubern Knabenhand
„Erinnrung an Theodor Fiſcher“ ſtand
Und ein paar Worte, wie an Feſtestagen
Sie zu Geſchenkchen Kinder eben ſagen.

Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe
Langſam vor meinem Blick herauf ein Knabe.

Er war einſt ſeltſam bei uns eingeführt:
Beim Balgen hatt ich ihm den Rock zerſchliſſen,
Den bracht er nun, ſo wie er war, zerriſſen —

Von ſeiner Kinderſcham hatt ungerührt
Die Mutter ihn zur meinen hergeſchickt,
Erſatz zu fordern. Kaum ins Aug geblickt
Hatt ihm die meine, wie er dunkelrot
Verlegen ſtotternd ihr das Röckchen bot,
So hatte ſie den Jungen auch ſchon lieb.
„Bleib heut zum Abend bei uns!“ — Und er blieb.
„Komm wieder, wenn du nichts zu ſchaffen haſt!“ —
Er kam und ward uns bald ſolch lieber Gaſt,
Daß Abends, wenn die ſechſte Stunde ſchlug,
Schon Alt und Jung nach unſerm Freundchen frug.
Dann gings zum Eſſen, — heiſa, wies ihm ſchmeckte!
Doch naſcht' er nicht, und ſtets nur nüchtern nippen
Sah ich am Weine ſeine friſchen Lippen,
Indes die Hand ſich oft zum Brode ſtreckte,
Wenn ich zum Braten ſchielte. War zu dünn
Die Butter auf dem Brot mir, — er nahms hin;
War mir zu Wunſch das Häringsſtück nicht ganz, —
Er lacht' mich aus und aß vergnügt vom Schwanz,

Und wollt auch ſonſt mir dies und das nicht paſſen
Und konnt ich meine Kinderein nicht laſſen:
Mitunter ernſt, weit öfter doch im Scherz
Sprach er mir zu, doch immer grad ins Herz,
Bis mich die Sache ſchließlich anders grämte
Und ich dahinter kam, daß ich mich ſchämte.

So, wenn behaglich ſich am Tiſchesrand
Zum Plaudern Groß und Klein zuſammenfand,
Der Lampe mildes Licht darüber blickte,
Und kindlich, ſchelmiſch, rot und kerngeſund
Von drüben uns mit ſeinem feinen Rund
Sein lieb Geſicht aus vollen Locken nickte, —
Uns mutets an, als ob unmöglich wär
Jedweder Unfried, ſaß am Tiſch auch er, —
Noch wärmer ſchien der kleinen Lampe Schimmer,
Noch wohnlicher das traute alte Zimmer.
So glich er einem jener guten Holden,
Die nach der Alten freundlichem Bericht
Dem, den ſie lieben, Herd und Haus vergolden,
Und lächelnd ſah der Vater ins Geſicht
Der Mutter, die ſein Walten recht erkannte,
Wenn ſie ihn wohl den kleinen Hausalb nannte.

Und das noch weiß von dir ich, Theodor:
Du logſt nicht. Kams nach unſern wilden Streichen
Mitunter mir doch gar zu kätlich vor,
Beim Referat ein bischen abzuſchleichen —
Du bliebſt, und trafs dich noch ſo bitterlich,
Stets kerzengrade, ſtramm und ritterlich,
Du warfſt, mochts klug nun oder unklug ſein,
Dein ganzes Menſchlein in dein Wort hinein.

Nur einmal logſt du doch.

Zu Neujahr wars.
Die Welt lag rings in weißer Eiſespracht,
Da feierten mit luſtger Schneeballſchlacht
Wir Jungen das Geburtstagsfeſt des Jahrs.
Auf einer Burg von hartgefrornem Sand
Hielt ich und du dem Feindesdrängen ſtand.
Da, in der Hitze, warf ein roher Tropf
Ein Eisſtück dir von hinten an den Kopf.
Ich achtets kaum, und wacker warf ich zu,
Nach einem Weilchen aber raunteſt du
Mir leis ins Ohr: „Hör du, ich will nach Haus,
Mir wird ſo ſchwindlig, — halt nur tapfer aus!“

Du gingſt. Ich kämpft ein halbes Stündchen fort,
Doch endlich litts auch mich nicht länger dort,
Auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.
Du lagſt im Bett, als ich ins Zimmer guckte!
Die Eltern ſtanden um den Arzt, — der zuckte
Die Achſeln: „Glaubt, er hat gelogen, Mann:
Kein Zufall wars, das hat ein Burſch gethan —“
Da ſahſt du mich. Du gabſt mir raſch die Hand,
Bogſt dann dich heimlich winkend zu mir vor
(So blinzelnd ſah ich oft dein Auge ſchaun,
Knabengeheimniſſe mir zu vertraun)
Und bittend flüſterteſt du mir ins Ohr,
Daß keiner rings es hörte: „Ferdinand,
Sag nicht, wers war!“

Und ruhig ſchliefſt du ein,
Auf ewig ein . . .

Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig Jahr,
Und heut erſt fühl ich ganz, wie ſchön er war!

Adolf.

Die erſten gelben Blätter
Umſpielen meinen Pfad —
Da denk ich wieder deiner,
Mein alter Kamerad!

Hier wars. Wir ſahn die Schwalben
Vom Süden heimwärts ziehn,
Draußen und uns im Herzen
Sproß es von friſchem Grün.

Halb Knaben noch, halb Männer,
So gingen wir Arm in Arm,
Das Herz von junger Freundſchaft,
Den Kopf vom Schwärmen warm,

Und ſprachen kindiſche Worte
Von Leben, Gott, Natur,
Und kamen ſelbſt dem letzten
Der Rätſel auf die Spur.

Wir ſprachen Ketzerworte
Und waren doch frömmer nie —
Uns ſangen die Oſterglocken
Alles in Harmonie! . . .

O goldnes Knabendenken,
Du wurdeſt klug und alt —
Dein letzter Himmelsſchlüſſel
Verblühte längſt im Wald.

Mir machen die alten Sorgen
Heut mehr und ſchlimmre Not,
Dir ſchloß die fragenden Augen
Der Eltern Kuß zum Tod.

Hedwig.

Heut morgen wacht ich wunderglücklich auf,
Doch weiß ich nicht mehr, was mir heut geträumt:
Ein Bild, ein Ton, ein weiches, liebes Wort
Zog wohl verhallend über meine Seele —
Wie ich mich mühte, bannen konnt ichs nicht!
Doch flimmernd weilt auf meinem Zimmer heut
Den ganzen Tag der Sonnenduft des Traums —
's iſt drin ſo licht, ſo maienfriſch, ſo jung.
Die Arabesken der Tapete ſchlingen
Sich wunderlich zu drolligen Geſtalten
Und ſchaun ſo närriſch gravitätiſch drein,
Wie unſre loſen Kleinen, wenn ſie Alte
Im Spiele konterfein. Hör, im Kamin
Das Feuer kramt gewichtge Märchen aus;
Dem lauſcht im Ofenſchirm die Schäferin,
Und ſteif und ſchmachtend blickt ſie in den Himmel,

Wie eine Puppe, wenn die kleine Herrin
Die neue Weisheit ihr zum beſten giebt.
Doch durch die Zittergräſer, durch die Farne
Des Straußes dort im Waſſerkruge huſchts
Wie Elfenſpielen. Und die Blumen gar
Mit ihren großen, klaren, blauen Augen —
Unheimlich ſind ſie faſt, ſo kindestief
Sehn ſie mich an. Und ſehn ſie lang mich an,
Dann denk ich deiner, ſüße, kleine Tote,
Und wähne faſt, daß heute Nacht dein Geiſt
Mit mir geplaudert.

Lieschen.

Ach ſieh doch nur die Puppe da,
So ſind wohl die Engel? O gute Mama!

„Mein Lieschen, die Puppe, die koſtet viel Geld,
Und wir ſind allein und arm in der Welt.“

O ſieh, wie die Augen, die Locken, wie ſchön!
So ſind wohl die Engel in Himmelshöhn?

„Mein Lieschen, wir beide ſind arm und allein —
Ich kann ſie nicht kaufen, es kann nicht ſein!“ . . .

Doch wo die Kleine nur ging und ſtand,
Da hatt ſie den Sinn auf die Puppe gewandt.

Und als ſie nun fiebernd im Bette lag,
Da dachte der Puppe ſie jeglichen Tag.

Und als dann der Doktor ſah ernſt darein,
Ging weinend die Mutter zum alten Schrein

Und brachte ihr Beſtes zum Trödler hinaus
Und kam mit der lockigen Puppe nach Haus.

Wie glücklich da unſer Lieschen war!
Sie küßte das blonde Puppenhaar:

„Der Engel!“ ... Sie ſchloß in die Ärmchen
ihn gleich.
Ein Engel trug ſie ins Himmelreich.

Einer Geopferten.

Hier alſo iſts — ein Fleckchen dürres Grün,
Drauf hier und dort verkommne Aſtern blühn,
Ein Lebensbaum, ein ſchlecht gepflegter, krummer,
Kein Kranz, kein Kreuz, kein Name — eine Nummer . . .
O Mädchen du, im lichten Sommerkleid,
Im Sammetjäckchen ſeh ich dich noch heut,
Noch klingt aus der Vergangenheit hervor
Dein Kinderlachen ſilbern mir ans Ohr!

Hier alſo iſts — hier alſo fandeſt du,
Zu Tod Gequälte du, hier endlich Ruh.
Vergebens ſuchten unter weiße Decken
Elf Winter ſchon dies Grab da zu verſtecken,
Dies Mal der Schande, die dich einſt gefällt,
Für dich nicht, Weib, für unſre Jammerwelt:
Neu ſproß empor, was hundert mal verdorrt,
Und jeder Märzwind ſchmilzt die Lüge fort.

Und jeder Märzſturm brauſt mir zu: ſo laß
Sie, die nur liebte, mahnen dich zum Haß
Der zahmen Schurken, die ihr Herz zertraten,
Der Schurkerei und aller ihrer Saaten.
Wenn Milde je die Seele dir erſchlafft,
Aus dieſer Gruft aufwachſe dir die Kraft
Und leuchte dir, wenn droben keiner wacht,
Als Flammenzeichen vorwärts durch die
Nacht!

Näh-Riekchen.

Denk ich meiner Kinderzeit, gedenk ich
Deiner auch, du alte Näherin!

Wenn die Mutter fern war oder krank,
Saß ich bei dir in der roten Stube,
Und nun thatſt du mir Geſchichten kund,
Während deine Nadel ſtach und zog,
Doch in meinen Händen deine Scheere
Prinzen ausſchnitt, Schlangen, Ungeheuer,
Burgenmauern, die ſich dann zu ſtolzen
Zauberſchlöſſern bald zuſammenpappten,
Genau wie die in deinem Märchenreich.
Mehr noch liebt ichs freilich, wenn die Sonne
Uns aus Stubendunſt und Straßenlärm
Zum Tiergarten hin ins Grüne rief.
Wie du Blumen dann mich kennen lehrteſt,
Schmetterlinge, Käfer, und der Vögel
Ruf zu ſondern und der Bienen Treiben
Zu belauſchen und der Ameis Mühen
Und der Mücken Schwärmen! — Zauberin,

Atemlos an deiner Seite trippelnd,
Lauſcht ich dir. Dann klang der vollen Wipfel
Rauſchen drein mit einem Stimmgeſumm.
Und im Einverſtändnis ſchienſt mir du
Wunderbar mit aller Welt umher —
Sah ich nicht den Vogel, den du lockteſt,
Zwitſchernd ein Geheimnis dir vertraun?
Süß und gruslich wars — dicht an dein Kleid
Drängt ich mich und lugte ſcheu hinaus:
Ach, vom Kuchen ſelbſt, dem lieben Sonntags-
Kuchen hob ein Stück für die verwunſchnen
Prinzen dort im Goldfiſchteich ich auf.

Größer ward ich, ging zur Schule, lernte,
Ward Student. Dann Sonntagnachmittags
Schlich ich zu dir. In der dunkeln Gaſſe,
Im Altjungfernſtifte hauſteſt du.
Enge war, halsbrecheriſch die Stiege,
Morſch und altersſchwach, zur ſchmalen Thür.
Dämmrig ſchiens, trat man hinein. Gewöhnte
Sich das Auge, ſahs am Fenſter lauter
Schöne Blumen und ſah dich davor.
Und du nahmſt mich bei der Hand und zeigteſt
Jedes Mal aufs neu mir deine Schätze:
Den Kanarienvogel — eine Sie nur,

Doch, wie oft du mir verſichert, wenn ſie
Guter Laune, zwitſchernd wie ein Ex —
Roſen, Nelken, — einen Kindernamen
Führte jede, jeglicher Geſchlecht
Und Geſchichte kannteſt du — dann bunte
Wilde Blumen, die am Sonntagsmorgen
Du im fernen Felde eingeheimſt, —
Dann das kleine, goldbeſchnittne Buch,
Das du, eben konfirmiert, erhalten —
Bilder toter Freunde, und was ſonſt
Fünfzig Jahre dir ins Neſt getragen.
Doch dein größter Stolz war dein Klavier —
Unverhofftes Erb aus Väterzeiten,
Und gabſt du ein Volkslied drauf zum beſten,
Fehlt's an Ton ihm, klappt' es doch den Takt.

Nun zur Seite dir, vom Kanapee
Nippt vom Glas ich oder von der Taſſe,
Denn du thateſt es nun mal nicht anders:
Chokolade gab es oder Bier.
Und ans Plaudern gings — daran kam alles,
Mir am liebſten ſtets dein Leben. Kantor
War dein Vater. Als er früh geſtorben,
Zog im Dorf der Pfarrer dich herauf.
Ach, wie wars dort draußen wunderſchön!
Daß es anders werden mußte! — er auch
Starb! Daß du dein Brot zu ſuchen, reiſen
Unter Fremde mußteſt in die Stadt!

Doch da half nun nichts. Auch ging dirs leidlich,
Nicht doch, gut: jung warſt du und geſund.
Und als älter du geworden, hatteſt
Du ſchon was erſpart. Da fand ſich auch
Einer, fand der Eine ſich — ja, ſchön
Wärs geworden, doch es ward mal nichts!
Nein, du bliebſt allein und ſchlugſt dich redlich
Weiter durch und wurdeſt Näherin,
Schlugſt dich durch und ſahſt den hohen Tag
Mit gerechtem, wohlverdientem Stolz,
Da dein lang Erſpartes ausgereicht,
Dir im Stift ein Plätzchen anzukaufen.

Zwar, das Geld thats freilich nicht allein,
Auch Geduld wollts — in der Totenkammer
Hauſteſt du, bis daß die Älteſte
Dir ihr Stübchen dieſer Welt geräumt.
Und die Schweſtern — na, du ſprachſt nicht gern
Bös von andern, manchmal aber ward es
Doch zu arg! Ach, mein Beſuch ſogar
(Hätts der Spittelpaſtor nicht beſtätigt,
Dir ſelbſt, Freundin, hätt ichs kaum geglaubt)
Mein Beſuch ſogar gab zu Gemunkel
Reichen Stoff, und erſt des Paſtors Rede
Sänftigte den jungfräulichen Zorn.

Während wir ſo plaudernd ſaßen, wurde
Aus dem Nachmittag die Veſperzeit,
Und vom Parochialturm klang das helle
Glockenſpiel her in die liebe Klauſe.
Dann wards ſtill. Und ſtiller ward es nun
Auch in uns. „Ein Engel geht durchs Zimmer“,
Sagteſt du — bald blieb er ganz darin.
Und wir träumten ſchweigend in die Dämmerung,
Deren kühle Ruhe dichter, dichter
Ihren Frieden durch das Stübchen webte.
Und wir ſaßen Hand in Hand und lauſchten,
Wie herüber aus der nahen Kirche
Feierlich nun ſchwebte ein Choral.

Bilder und Geſtalten

Der Breitenſtein.

Die Dohlen umflattern den Breitenſtein
Und klagen und ſtöhnen —
Eine alte Sage klingt darein:
Hier mauerten einſt ſie ein Knäblein ein,
Die Geiſter beim Bau zu verſöhnen.
Und ruhig ſahs und geduldig drein,
Nur endlich rief es: „Lieb Mütterlein,
Ich ſeh dich nicht mehr, lieb Mütterlein!“
Da ſchloß die Mauer der letzte Stein,
Die Geiſter beim Bau zu verſöhnen.

Und droht ein Unheil nun herein
Dem Burgherrn und ſeinen Söhnen,
Hört fröſtelnd der Wächter aus altem Geſtein
Durch Ritzen und Spalten ein Stimmchen fein,
Ein zitterndes, ertönen:
„Ich ſeh dich nicht mehr, lieb Mütterlein!
„Ich ſeh Dich nicht mehr, lieb Mütterlein!“
Dann nehmen ſie büßend den heiligen Wein
Und rüſten zum Tod. Von droben drein
Klagen die Dohlen und ſtöhnen.

Der Gnadenregen.

Schleicht die Prozeſſion ſich hin durch dürre
Felder, leiſe ſingts drin, heiſer ſchreits draus:
„Kyrie eleiſon, wir verhungern!“
Durch die Gaſſen ſchleicht ſie, wo die Menſchen
Wimmernd liegen, in die Kirchen ſchleicht ſie, —
Sinken Fromme hier entkräftet nieder,
Schleppen andre ſich zur Gottesfahne,
Und ſo ſchleicht ſie wieder in die Felder:
„Kyrie eleiſon, wir verhungern!“

Sieht ihr nach ein Bettelweib und holt ſich
Aus dem Beutel nun den letzten Wecken,
Bricht ſich ihn: „du gutes, weiches Brötchen
Retteſt heute mich vom Hungertode.“
Da kommt krank daher ein dürftger Knabe:
„Frau, mich hungert.“ „Kind, das iſt mein letztes.“

„Gebt mirs, Frau!“ „Komm, Kind, wir wollen teilen.“
„Ach, mich hungert!“ „Muß ich armer alter Vogel heut ſchon in den Sterbewinkel?“
„Gebt mirs, Frau!“ Da ſieht ſie ſeine Jugend
Und ihr Alter, — giebts ihm.

Und der Knabe,
Lächelnd nimmt ers. Doch er ißt nicht.
Schweigend
Blickt er auf das Weib, und lichte Schönheit
Leuchtet durch ſein Antlitz her, wie Sonne
Hinter Wolken. Und die Sonnengüte
Bricht aus ſeinen Augen. Langſam ſchwebt er
Nun empor. Und ſeine Hände ſtreuen
Weit die Brocken übers Feld.

Am nächſten
Morgen ſtehts in ſatter Garbenpracht.

Das Brauttuch.

Im Land Tyrol, im Etſchthal weit,
Da lebt ein alter Brauch,
Wie er geübt zur Ahnenzeit,
So übt man heut ihn auch:
Bekam man um ein Töchterlein
Vom Werber den Beſuch,
So ſtickt dem Kind die Mutter ſein
Ein zierlich Taſchentuch.

Und wann genaht der hohe Tag,
Da die verſchämte Maid
Bei Geigenklang und Zitherſchlag
Der Bräutigam erfreit,
Dann giebt, wenn ſittſam ſie vom Haus
Der alten Eltern tritt,
Ins neue Leben ihr hinaus
Das Tuch die Mutter mit.

Im Kirchlein ſetzt die Orgel ein,
Und die Gemeinde ſingt,
Der Pfarrer thut ſein Sprüchel drein,
Das züchr'ge Ja erklingt —
Da, wie ſie ſtill und ſelig ſchaut
Im heil'gen Raum umher:
Die Wimper fühlt die junge Braut
Von Freudenthränen ſchwer.

Sie trocknet ſie am Tüchlein ab,
Sie ſchreitet ſtolz hinaus,
Der Gatte, den der Herr ihr gab,
Führt ſie ins neue Haus:
Er weiſt ihr, was ſie nun beſitzt,
Er öffnet Truh auf Truh —
Dem Schönſten, was ins Aug ihr blitzt,
Legt ſie das Tüchlein zu.

Und dort nun ruhts, kaum angerührt,
Indeß die Jahre gehn,
Nur wen man zu den Schätzen führt,
Darf auch das Tuch beſehn.
Bald ſchreit ein Bub die Wände an,
Und aber übers Jahr
Folgt ihm die Schweſter — bald heran
Wächſt eine Kinderſchar.

Es kommt die Zeit, da ſie zur Frau
Erblüht ein Kind erblickt,
Schon glänzt im Haar ihr erſtes Grau,
Nun ſie ein Brauttuch ſtickt.
Und wie die Töchter aufwärts blühn,
Blüht ihre Mutter ab —
Sie ſieht als Braut die letzte ziehn,
Sie ſelber ſchleicht zum Grab.

Doch wann ihr banges Stündlein ſchlägt
Und nah die letzte Ruh,
Herbei ihr alter Gatte trägt
Ihr Brauttuch aus der Truh:
Das trocknete die Thränen, heiß
Vom höchſten Mädchenglück,
Es trocknet nun den Todesſchweiß
Und löſcht der Greiſin Blick.

Gute Nacht, Tonerl!

Nach heißem Tage ſolche Nacht —
Da iſts ein wohlig Sein;
Im Wirtshausgärtchen ſitzen wir
Noch Mitternachts beim Wein.
Rings auf den Bergen im Tirol
Da geiſtert blaß der Mond —
Nun ſteckt wohl längſt in Bett und Streu,
Was ſonſt im Flecken wohnt!

Der Wächter nur mit ſeinem Spitz
Schlurft hin von Haus zu Haus.
Im Kirchturm ſchlägts. Er bläſt und ruft
Die zwölfte Stunde aus:
„Vor Feuer, Mord und Diebsgefahr,
Ihr Leute, habet acht!“
Zum Schluß — das klingt abſonderlich —:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!“

Und wie ers ruft, an unſerm Tiſch
Zieht ſeine Kappe ſacht
Der Wirt und faltet Hand in Hand:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!“
„Was ſoll das heißen?“ „Ja, das iſt,
Ihr Herren, hier ſo Brauch!“
„Ei, weckt Ihr unſre Neugier, Wirt,
Bitt ſchön, ſo ſtillt ſie auch!“

Der Wirt ſpricht zu den Bergen hin:
„Schaut nur im Mond den Wald!
Das ſtürmt ja doch den Hang hinauf
Wie Schützenſchwärme bald! . . .
Die Nacht war ſo wie heut, ihr Herrn,
Doch der Franzos im Land —
Dort drüben liegt der Paß: weh uns,
Kam der in ſeine Hand!

Schien aber drum kein Ängſten not,
Sie ſcheuten halt 'nen Strauß —
Bei ihrem Holzſtoß droben ſpäht'
Ja auch die Wacht hinaus.
Thät die vom Feind ein Tüpfel ſehn,
Sie brennt' das Zeichen an —
Man ward halt ſichrer Tag um Tag
Und ſchier gewöhnt daran.

Da war ein Krüppel nun im Dorf,
Ein Burſch mit lahmem Bein,
Ein einſam Menſchenkind — wer wollt'
Auch dem ſein Schätzel ſein!
Den weckts euch in der Nacht mal auf
(Lind wars und Stern bei Stern) —
Wen, denkt er, leidets heute wohl
Von ſeinem Dirndel fern?

Und wie ers denkt, da fällts ihm bei:
Die ſchönſte, die hat der,
Dem heut die Wacht iſt übern Paß —
Wenn der nicht droben wär?
Das ſchlägt ihm ſonderbar aufs Herz,
Das läßt ihm keine Ruh —
Er humpelt aus dem Thürlein weg
Und hinkt der Paßhöh zu.

Und wie er kommt — Herr Gott, 's iſt wahr:
Der Wächter iſt beim Schatz!
Doch drunt im Thal, da kriecht was ſacht,
Ein Schlänglein ſcheints, vom Platz,
So leis, ſo dunkel — holdriho,
Mein Bürſchel an den Stoß!
Und ihm gelingts: die Flamme ſchlägt
Schnell rot herauf und groß!

Die andern hielten beſſer Wacht;
Von Berg zu Berge ſpringt
Das Feuer auf den Gipfeln hin,
Und Horn und Jodler klingt —
Viel hundert ſtanden überm Paß
Noch vor dem Morgenrot:
Da fochten ſie fürs liebe Land,
Den Welſchen wars zum Tod.

Der Krüppel ſtarb die Nacht darauf.
Hatt in der Bruſt ein Blei.
Sie ſtanden um ihn: „Hab ſchön Dank!
Und dein Tirol bleibt frei!“
„Gut Nacht!“ Er griff nach Hand um Hand.
Sie dankten ihm: „Gut Nacht!“
So danken wir ihm heute noch:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!““

Die zeugende Hand.

„Der du nun ſtehſt vor Gottes Thron,
Erſchlugſt die Mutter du, der Sohn?
Noch keinem ward es ſicher kund,
Gehts auch im Volk von Mund zu Mund —
So dürfen wir nicht Richter ſein:
Geweihter Grund deck' dein Gebein.
Doch der da lenkt der Sonne Lauf,
Dies Dunkel auch, er hellts noch auf!“

Der Prieſter, als die Gruft er weiht,
Hinüber fragt ers zur Ewigkeit.
Die Menſchen ſtehn um ihn herum
Finſteren Angeſichts und ſtumm.
Am Sargdeckel klappern die Schollen auf,
Die Erde wächſt in der Grube herauf.
Und jetzt hebt an und klagt und dräut
Vom Turme wieder das wilde Geläut.

Dann liegt der Kirchhof ſtill und leer.
Da kommt des Küſters Büblein her,
Schaut ſich nach Blumen um und bückt
Sich zwiſchen den Hügeln, ſingt und pflückt.
Und wie er kommt zu dem friſchen Hauf —
„Ei, lockert den ſchon eine Lilie auf?“ . . .
Schreiend rennt er davon: aus dem Sand
Wächſt eine gelbe Totenhand!

Sie ſcharrten ſie aufs neue ein,
Die Mörderhand brach Sand wie Stein.
Und wieder — jeden Morgen ſtand
Sie gräßlich da in kahlem Sand.
Da hob die Leiche man aus dem Grab,
Der Henker ſchlug das Haupt ihr ab —
Dann fand im heiligen Grund ſie Ruh,
Grünend ſchloß ſich der Hügel zu.

Totendank.

Ritter Torring flieht durch die Mondſcheinnacht,
Sein Schwert zerbrochen, ſein Schild zerkracht,
Und matter ſein Roß mit jedem Schritt —
Eine Wunde ſchleppts in der Seite mit!
Näher und näher klappen
Die Hufe der feindlichen Rappen.
Herr Torring, ſiehſt du im blauen Schein
Die Gruft deiner Ahnen? Herr Torring,
tritt ein!
Rittſt je du vorüber in Muß oder Eil,
Du beteteſt ihnen zum Seelenheil —
Mag der Tod dich ſtrecken
Zur Seite den alten Recken!

Und röchelnd ſinkt ſein blutend Pferd,
Verlechzend ſinkts an der Mauer zur Erd.

„Leb wohl, mein Kind“, er murmelts, „mein
Weib!
Nimm, Vater im Himmel, zurück den Leib!“
Er ſchleppt ſich über die Schwelle
In die dämmerhelle Kapelle —
Von den Wänden über jedem Grab
Sieht eine Steingeſtalt herab.
Ritt je er vorüber in Muß oder Eil,
Er betete ſeinen Ahnen zum Heil —
Nun an des Altars Stufen
Hört er den Todfeind rufen . . .

Den Todfeind draußen — horch, machen ſie
Halt?
Sie halten! Sie ſpringen vom Roß! Es
ſchallt
Von Tritten und näher und näher und nah —
Herr Torring richtet ſich aufwärts — da:
Sein Auge überſchwebt es
Wie Schleier und umwebt es,
Und willenlos wird ihm zu Sinn,
In Todesmüdigkeit gleitet er hin,
Und wie in einem ſchweren Traum
Schaut er in eines Kirchleins Raum,
Darein mit Klirren und Klingen
Jetzt durch die Pforte dringen

Gewappnete. Sie ſtürmen ein
Auf ihn. Er hört ein grauſig Schrein —
Sie fliehn. Sie ſtürzen, ſtarren zurück
Hinauf zu den Mälern, Entſetzen im Blick:
  Die Steingeſtalten droben
  Haben die Schwerter erhoben!
Dann dunkelts finſter über den Raum,
Und wie von fern verhallts im Traum:
  „Du beteteſt treu für die Toten hier,
  Die Toten, Lebender, danken dir!“ . . .
Auf wacht' er erſt beim Tagen —
Rings lagen die Feinde, erſchlagen.

Rolands Horn.

Der König Karl beim Jubelmahl,
Hoch ſchwang in der Hand er den goldnen
Pokal:

„Lang lebe der Sieger, der heut noch fern,
Roland, mein Roland, der Streiter des
Herrn!“

Da — bei der Becher Zuſammenſtoß,
Wie Schatten ſichs über die Wände goß,

Und als das jauchzende Hoch verſcholl,
Ein Dämmern über die Erde ſchwoll,

Und weit, weit her es traurig hallt'
Hinklagend über See und Wald . . .

Und als ſie drängten zur Thür mit Macht,
Da wuchs das Dunkel zur finſtern Nacht,

Und angſtvoll durch die Luft herbei
Rang ſichs wie wilder Todesſchrei . . .

Und als ſie ſich wandten entſetzt zum Thron,
Da ſtöhnte zum dritten Mal her ein Ton,

Da zittert' es über Wald und See
Wie aus verröchelnder Bruſt ein Weh . . .

Doch als der König ſich bleich erhob,
Blaß wieder ein Dämmern die Halle durch-
wob.

Und als er rief: „Verrat! Zu Roß!“,
Weiß wieder der Tag die Halle durchfloß.

Wohl jagten ſie windſchnell querfeldein,
Raſtlos bei Sonnen- und Sternenſchein

Hin bis zum Morgen nach Ronceval —
Da kreiſchten die Krähen ſchon über dem
Thal,

Da lagen die Helden, die Wunden vorn,
Und ſtumm er, Roland, zerborſten ſein
Horn.

Tejas Heimfahrt.

Schwerwölkig auf Kampaniens Golf
Lag kühl die Nacht und düſter,
Doch aus den Fluten murmelt' es her,
Wie klagender Mannen Geflüſter,

Und traurig koſend ſtreichelten
Eine Barke die dunkeln Wogen —
Wer kam, die Fackel in der Hand,
Drauf einſam hergezogen?

Das war ein blondes Germanenweib —
Sie ſprach zu einem Todten:
„Mein königlicher Vater, bald
Sind wir im Lande der Goten!

Nicht wahr iſts, daß die Gründe einſt,
Die heiligen grünen, die Wieſen,
Die Eichenwälder des Heimatlands
Wir Goten je verließen,

Und daß im Süden wir geherrſcht
Unter Orangendüften,
Wo gleißneriſch die Sonne lacht
Aus weibiſch weichen Lüften,

Nicht wahr, daß ich der Brüder Heer
Am Bergeshang dort drüben
Von Feindeshänden vernichten ſah,
Bis du ſelbſt tot geblieben —

Die Träume, Vater, ſind verweht,
Die ſchreckenden, die wüſten:
Das Nordmeer iſts, das um uns ſpült
An unſers Nordlands Küſten!“

Ins Segel ſchleudert' die Fackel ſie:
„Das Feuer, ſiehſt dus grüßen?
Der Julbaum unſrer Heimat brennt,
Der Heimat, ach, der ſüßen!“

Weit durch die Nacht ſtolz leuchter' es hin
Vom Flammenſchein, dem roten.
So trug es hinaus ins große Meer
Den letzten König der Goten.

Die Peſt.

Einſt hat ein Mann die Peſt geſehn
Frühmorgens über die Felder gehn,
Die Hähne krähten ihr heiſer und ſchwach,
Mißtönig knurrten die Hunde ihr nach.

In einem grauen Bettelkleid,
Gebückt, ſo hinkte ſie über die Haid,
Nach allen Seiten ſorgſam drehr'
Ihr rotes Auge ſie und ſpähr' —

Und wo ein Dorf von fern ſie ſah,
Still nickend ſtehen blieb ſie da
Und neſtelt' hüſtelnd am Gewand
Und ſuchte fingernd mit der Hand

Und wedelt', wie man Mücken ſchreckt,
Ein gelbes Tuch, mit Blut befleckt,
Drei Mal und ſchnell, — noch einen Fluch
Murrend dann barg ſie raſch ihr Tuch.

Und weiter hinkte ſie am Stab:
Wohin ſie ſtieß, ſanks ein zum Grab,
Wohin ſie winkte, Haus um Haus,
Starb Dorf um Dorf zum Abend aus.

Der Getreue.

Kommt nach Wanderjahren heim der Jüngling,
Halten ihn zurück betrübte Freunde:
„Nah ihr nicht, es würgt die Peſt dein Liebſtes,
Keiner kann ſie retten, und dich ſelber
Würgt mit ihr die Würgrin, wenn du nahſt!“

Aber lächelnd hört der Heimgekehrte,
Wie ſie ſprechen: nur ſein Auge ſchaut ſie,
Seine Seele blickt auf unſichtbare,
Liebe, ſtille Bilder. Wo verlaſſen
Stöhnt, die jüngſt noch ſchön und froh geweſen,
Dahin ſchreitet er, kniet ruhig nieder,
Nimmt ihr Haupt wie einſt in ſeine Hände,
Küßt ſie auf den Mund in langem Kuſſe.

Und ein Schweigen zieht mit langen Wellen
Über ſie und wird zu blauen Tiefen.
Doch dann ſtäubt es drein von Sonnen-
flimmer,
Flüſterts auf daraus wie Flügelwehen,
Singt es drüber hin von Wipfelrauſchen,
Jubelts drüber hell von Blütenlenzen,
Spricht es drein mit einer gütgen Stimme,
Und die beiden ſehen ſich . . .

Aber von den Häuſern, hier und drüben,
Dort und rings, was ſpringen auf die Thore?
Sich umarmend grüßen ſich die Menſchen:
Jäh erloſchen iſt die Peſt.

Die Blutlinde.

Sie warf ſich über ihn nieder zum Grund,
Sie küßte ſeinen erkaltenden Mund,
Sie küßte mit blaſſem Munde
Seine blutumronnene Wunde,
Sie hob ſich auf, ihr Auge droht'
Zum Mörder wie im Fieberwahn
Durchloht:
„Was hat dein frevelnd Schwert gethan,
Was haſt du, wehe, mir angethan,
Mein Vater?“

Was träumte daneben im Blütentraum?
Sie riß einen Zweig vom Lindenbaum —
Wo das Blut mit gierigem Munde
Getrunken ward vom Grunde,
Dort ſcharrt' mit den Fingern ſie ein den
Schoß:

„Du ſollſt gedeihen zum Zeugen mir, —
Werde groß! —
Daß mir erſchlagen das Liebſte hier,
Daß der Tochter ermordet den Frühling hier
Ein Vater.“

Und unausreißbar Wurzel ſchlugs
Und trank ſtatt Regens Blut und wuchs,
Das Schößlein zur mächtigen Linde
Und raunte und ſagte im Winde.
Doch keiner, der darunter ruht
Und den nicht faßt ein Grauſen an,
Denn Blut
Rinnt, brichſt du nur ein Zweiglein dran,
Und ſchreckt und zeugt und klagt ihn an,
Den Vater.

Der Irrwiſch.

Der Wald, wie eine lange Wand
Grau in die Nacht gemauert,
Schaut aus, als ob im ſichern Stand
Dran Mordgeſindel lauert.
  Mit kalter, dünner
  Sichel hängt der letzte Mond
  Wie ein krummes Meſſer
  Über dem Horizont.
    Davor
Grau und tot das Moor.

Da regt es, da erhebt es ſich
Und löſt ſich ab vom Dunkeln,
Im Schimmer jetzt belebt es ſich,
Wie Raubtieraugen funkeln:
  Aus dem Walde das Moor entlang
  Kriecht eine Menſchengeſtalt
  Und horcht
  Und ſucht — halt:
    Langſam herauf
Hebt ſie vom Grund ſich und reckt ſich auf.

„Entwiſcht! — Nun hier noch übers Moor,
Dann ſollſt dus bleiben laſſen,
Mich, hölzern Freundchen du am Thor,
Mit deinen drei Fingern zu faſſen —
Und, Lieb, du,
Gelt, biſt verſchwiegen?
Wollteſt ja gebrochen ſein,
Statt dich zu biegen —
Zogſt ihm ja ſelber vor,
Dem luſtigen Bett, das Moor!“

Er bückt ſich, lacht und dehnt ſich grad
Und ſpäht hin durchs Gelände.
Dann ſchnell rechts ab den Schmugglerpfad
Durchs Moor ſchlüpft er behende.
Weiter ſchreitet er — da,
Wie Flämmchen vom dunkeln Grund,
Flimmerts bläulich dort —
Jetzt dort — jetzt überall in der Rund —
Dann verſchwimmts — —
Und neu und neu erglimmts

Und duckt und huſcht heran, und dicht,
Wie Augen brechend blicken,
Blinzt jetzt dem Mann es ins Geſicht
Und huſcht zurück mit Nicken —

Der wiſcht ſich die Stirn,
Ihm grauts —
Was drunten begraben,
Den Irrwiſchzauber brauts —
Die Seelen, die er gefaßt:
Läßt er ſie denn, der Moraſt?

Gell lacht er auf: „Verdammte Brut,
Mich machſt du nicht beklommen:
Fänd ich dich ſelber, Schätzchen — gut,
Du wärſt mir juſt willkommen!“
Da ſchrillts wie Höhnen
Schaurig weitum im Chor —
Wilder, wirrer, wüſter
Webt es heran übers Moor,
Ein Leib
Schält ſich heraus — ein Weib.

Mit dunkeln Augen glühts ihn an,
Mit heißem, irren Flüſtern:
„Komm! komm!“, und ſiedend läufts
dem Mann
Durch Herz und Kopf und lüſtern.
„Komm! komm!“
Ihre Lippen rot,
Bereit zum Kuß —
Ihr Atem durchloht
Seine Stirn,
Ihr Atem verbrennt ſein Hirn.

„Komm! komm! Erkennſt du, wer ich bin?“
Der loſen Haare Schlangen
Ringeln und züngeln nach ihm hin,
Die weichen, ſchwarzen, langen.
„Komm! komm
An meine Bruſt!“
Da packts ihn —
Lechzend vor Luſt
Verwegen
Stürzt er ihr entgegen.

Sie flieht. Iſt denn die Hölle los?
Kein Wollen iſts, ein Müſſen!
Sie lockt, er folgt ihr übers Moos,
Sie lockt zu ihren Küſſen!
Jetzt faßt er ſie —
Ein Blick —
Ein Irrwiſch verflackert —
Er ſchwankt zurück —
Ein Schrei —
Ein Gurgeln — — — alles iſt vorbei . . .

Blaß ſcheint der Mond, wie in die Gruft
Des Totenlämpchens Schimmer,
Da geht ein Fröſteln durch die Luft
In leiſen Winds Gewimmer.

Bleich auf die Erde
Senkt ſich der Reif,
Aus ſchwarzem Gewölk im Oſten
Blutrot ſchneidet ſich ein Streif,
Und zag
Schleicht in die Welt der Tag.

Die Seelenkerze.

Das war nach Allerſeelentag,
Auf den Gräbern glommen noch Lichter.
Von den hellen Fenſtern im Hochzeitshaus
Schrieen die Geigen herüber.

War zwiſchen den Gräbern ein dürrer Fleck:
Allein noch bei den Toten
Dort brannte ein Weib eine Kerze an.
Die Geigen ſchrieen darüber.

„So ſenge ich an das Leben dir!
So dampf ich das Blut aus dem Herzen dir!
Nun ſiehe dahin mit der Kerze hier!“
Die Geigen ſchrieen darüber.

Die Geigen verſtummten. Beim Hochzeits-
ſchmaus
Der Bräutigam ward ſo ſtille.
„O Mutter, was verließ ich ſie?“
Drüben brannte die Kerze.

„O Mutter, warum faßt es mich?
Mein Herz will dran erſticken!“
Die Gäſte ſprangen auf vom Tiſch.
Drüben flackte die Kerze.

Sie ſchützt' mit der Hand ſie vor dem Wind,
Sie murmelte Sterbeſprüche.
Die Kerze brannte, die Kerze ſchwand
Zum Stumpf und zuckt' und verſchwälte.

Das war nach Allerſeelentag.
Schwarz auf wuchs rings das Dunkel.
Das Totenglöckchen ſchrillte hin
Mit dem Nachtwind weit in die Ferne.

Springflut.

Das Dorf überbrodelt von wachſender
Flut —
Wie alles ſich wandelt, wies nirgends ruht!
Das kriecht und lauert, duckt ſich, ringelt
Die triefenden Leiber, bäumt ſich, züngelt —
Bleich, allein noch vom Tode verſchont,
Starrt zwiſchen den Gräbern
Die Kirche zum Mond.

Zur Kirchhofsmauer nun kletterts hinan,
Und ſchäumger erſteht, was perlend zer-
rann,
Zorniger, wilder. Aus dem Dröhnen
Hallts mit Drohen, hallts mit Höhnen.
Jetzt kommt der Wind — der hetzt da-
zwiſchen,
Hetzt zum Toben
Das Murren und Ziſchen.

Vor dem Heiland drinnen ſtöhnen am
Grund,
Ringen wimmernd die Hände ſie wund:
Weiber, Männer, Greiſe, Kinder,
Verzweifelnde Fromme und heulende
Sünder —
Nur Eine, was fragt ſie nach Beten und Reue!
Düſter, trotzig,
Blickt ſie ins Freie.

„Ja, wie heute raſte die Nacht,
Da ſie herein deine Leiche gebracht,
Dem ſie gedienert ins Angeſicht,
Den nun von hinten erſchoß ein Wicht:
Räuber haben ſie dich genannt —
König du
Über See und Strand!“

Noch ſteht die Mauer, doch ſchon ſchleichts
Durch Ritzen und Spalten — die Gräber
erreichts:
Während die Wogen noch hinten brüllen,
Umſpielen die Wellchen die Hügel im Stillen,
Umſtreicheln den Raſen, kriechen darunter,
Locken, gurgeln,
Sickern hinunter...

„Dort in der Hügelchen ängſtliche Reihn
Scharrten ſie dich, Freieſter, ein —
Augenverdrehend flehten ſie fade
Für deine ſündige Seele um Gnade —
Glockengebimmel und Plärren im Chor,
Noch wie Hohn
Hallt mirs im Ohr.“

Sieh, in feierlich ſchweigendem Flug
Wallt her aus der Ferne, der nächtgen, ein Zug.
Sinds Wolken, die dunkel aufwachſenden Scharen?
Sinds Geiſter Verſunkner in ſchwarzen Talaren?
Das iſt wie ein Rufen, was webt in den Lüften,
Rauſcht über den Fluten,
Klagt über den Grüften . . .

„Der ſie beherrſcht wie ein lachender Gott,
Läßt du erdulden mich ihren Spott?
Herrlichſter du von allen am Meer,
Mächtigſter du, komm wieder her —
Alle beherrſchteſt du, alles war dein:
Kannſt du denn
Geſtorben ſein?“

Höher und höher aufwirbelt die Flut,
Aufjauchzend in Wolluſt, aufbrauſend in Wut,
Zerſchmetternd die Mauer, zerwühlend die Grüfte,
Wirft Kränze und Kreuze ſie rings in die Lüfte —
Drinnen, bleich wie der wandelnde Tod,
Verteilt der Prieſter
Das heilige Brot . . .

„Ja, du lebſt! Das iſt dein Geiſt,
Wie er die Feſſeln der Menſchen zerreißt —
Das iſt der Zorn, der in dir gebrütet,
Das der Sturm, der in dir gewütet —
Komm, Geliebter, — wie ich bin,
Nimm, Erſehnter,
Nimm mich hin!“

Da dröhnt und donnert der Wogen Schlag,
Wie Ruf der Poſaunen zum jüngſten Tag...
Auf ſchwarzen, ſchaukelnden Särgen kommen
Zum Tode zu rufen, die Toten geſchwommen . . .
Auf ſtößt die Scheiben ein düſtrer Schwimmer.
Da ächzt die Kirche
Und ſinkt in Trümmer.

Der goldene Tod.

Kein Wind im Segel, die See liegt ſtill —
Kein Fiſch doch, der ſich fangen will!
So ziehen die Netze ſie wieder herein
Und murren, ſchelten und fluchen drein.
Da neben dem Kutter wirds heller und licht
Wie weißliches Haar, wie ein Greiſengeſicht,
Und ein triefendes Haupt taucht auf aus der Flut:
„Ei, drollige Menſchlein, ich meins mit euch gut —

Ich gönn euch von meiner Herde ja viel,
Doch heut iſt mein Jüngſter als Fiſch beim Spiel,
Den mußt ich doch hüten, ich alter Neck,
Drum jagt ich ſie all miteinander weg —

Doch ſchickt ihr den Jungen mir wieder
nach Haus,
So werft nur noch einmal das Fangzeug
aus:
Der ſchönſte iſt mein Söhnchen klein,
Das übrige mag euer eigen ſein!“

Hei, flogen die Netze jetzt wieder in See!
Ho, kaum, daß ihr Laſten ſie brachten zur
Höh!
Wie lebende Wellen, ſo fort und fort
Von köſtlichen Fiſchen, ſo quolls über Bord.
Und patſcht und ſchnappt und zappelt und
ſpringt —
Und bei den Fiſchern, da tollts und ſingt.
Nun plötzlich blitzt es — ſeht: es rollt
Ein Fiſch über Bord von lauterm Gold!

Eine jede Schuppe ein Geldesſtück!
Wie edelſteinen, ſo funkelts im Blick!
Die Kiemen ſind aus rotem Rubin,
Perlen die Floſſen überziehn,
Mit eitel Demanten beſetzt, ſo ruht
Auf ſeinem Häuptlein ein Krönchen gut,
Und fürnehm wiſperts vom Schnäuzlein her:
„Ich bin Prinz Neck, laßt mich ins Meer!“

Den Fang ins Meer? Sie rühren ihn an.
Die Fiſcher, und taſten und ſtieren ihn an.
„Laßt mich ins Meer!“ Sie hören nicht drauf.
„Laßt mich ins Meer!“ Sie lachen nur auf.
Sie wägen das goldene Prinzlein ab,
Sie ſchätzens und klauben ihm Münzlein ab —
Wie wiegt das voll, wie gleißt das hold!
Sie denken nichts weiter, — ſie denken nur Gold.

Und ſeht: ein Goldſchein überfliegt
Jetzt alles, was von Fiſch da liegt,
Und wandelts, daß es klirrt und rollt:
Seht: all die Fiſche werden Gold!
Sinkt das Schiff von blitzender Laſt?
„Schaufelt, was die Schaufel faßt!“ . . .
Wie luſtiges Feuerwerk ſprüht das umher —
Dann rauſcht über alles zuſammen das Meer.

Der Seelchenbaum.

Weit draußen, einſam in ödem Raum,
Steht ein uralter Weidenbaum
Noch aus den Heidenzeiten wohl,
Verknorrt und verrunzelt, geſpalten und hohl.
Keiner ſchneidet ihn, keiner wagt
Vorüberzugehn, wenns nicht mehr tagt,
Kein Vogel ſingt ihm im dürren Geäſt,
Raſchelnd nur ſpukt drin der Oſt und Weſt,
Doch wenn am Abend die Schatten düſtern,
Hörſt dus wie Sumſen darin und Flüſtern.

Und nahſt du der Weide um Mitternacht,
Du ſiehſt ſie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Äſten hocken ſie dicht,
Liſpeln und wiſpeln und rühren ſich nicht.
Das ſind die Seelchen, die weit und breit
Sterben gemußt, eh die Tauf ſie geweiht:
Im Särglein liegt die kleine Leich,
Nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue, — ſiehſt es du? —
In leiſem Fluge huſchen dazu.

Da ſitzen ſie nun das ganze Jahr,
Wie eine verſchlafene Käuzchenſchar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt
Und über die Länder das Chriſtkind fliegt,
Dann regt ſichs, pludert ſichs, plaudert, lacht,
Ei, ſind unſre Käuzlein da aufgewacht!
Sie lugen aus, wer ſieht was, wer?
Ja freilich kommt das Chriſtkind her!
Mit ſeinem hellichten Himmelsſchein
Fliegts mitten zwiſchen ſie hinein:
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da —
Glaubt ihr an mich?“ Sie rufen: „Ja!“
Da nickts mit ſeinem lieben Geſicht
Und herzt die Armen und ziert ſich nicht.
Dann klatſchts in die Hände, ſchlingt den Arm
Ums nächſte — aufwärts ſchwirrt der Schwarm
Ihm nach und hoch ob Wald und Wies
Ganz graden Weges ins Paradies.

Inhalt.

Seite

Jahrbuch.

Vorfrühling 5
Frühlingsnahen 10
April 12
Frieden 13
Wehmut 14
Kornrauschen 15
Der Faun im Rokokopark 17
Sommer 19
Balder 20
Abend 22
Wipfelrauschen 23
Mondbilder:
1. Spätfrost 25
2. Mondaufgang 27
3. Im Walde 28
4. Wolkennacht 29
5. Im Korn 30
Im Gewitter 32
Die Heideneiche 34
Vorherbst 38

Digitized by Google

Seite

Herbstregen 39
Waldeskampf 40
Herbststurm 41
November 42
Hirschröhren 44
Waldestod 45
Winternebel 46
Winterabend 47
Vom Kirschbaum 49

Stimmungen.

Gebet 53
† 54
Jugenden und Alter 55
Der Gruß 57
Geistesfluten 59
Nacht wars 61
In der Sommerfrische 63
Lichtgestalten 66
Die sterben beide an einem Tag 67
Natur 70
Der Gärtner 72

Ehe.

Dir 77
Gefunden 79
Am Geburtstag 80
Die Schatten 81
Mit dem Kindes-Tagebuch 83
Der Junge 84

Seite

Neue Blumen 85
Krankheit 86
Kameradschaft 87
Freunde 89
Zuspruch 90
Dereinst 91

Gedenkblätter.

Dem Vater 97
Der Mutter 99
Mensch und Denker 100
Herbert 103
Theodor 104
Adolf 109
Hedwig 111
Lieschen 113
Einer Geopferten 115
Näh-Riekchen 117

Bilder und Gestalten.

Der Breitenstein 125
Der Gnadenregen 127
Das Brauttuch 129
Gute Nacht, Conerl! 132
Die zeugende Hand 136
Totendank 138
Rolands Horn 141
Tejas Heimfahrt 143
Die Pest 145
Der Getreue 146

Seite

Die Blutlinde 148
Der Irrwiſch 150
Die Seelenkerze 155
Springflut 157
Der goldene Tod 161
Der Seelchenbaum 164

Von Ferdinand Avenarius erschien:

Lebe! Eine Dichtung. Zweite, verbesserte Auflage. broch. Mk. 2.—, eleg. gebunden Mk. 3.—.

Der Held der Dichtung verliert unerwartet und gerade, da er ein Heim begründen will, seine leidenschaftlich geliebte Braut. Zunächst kann er den Verlust nicht fassen — dann treibt er der Verzweiflung, dem Wahnsinn, dem Selbstmord entgegen. Da stellt ihn plötzlich das Schicksal mitten hinein in anderer Menschen Leid, zwingend, zu vergleichen. Und wie er sich sträuben mag, er kann sich der Wirkung so eindringlicher Anschaulichkeit nicht entziehen. Leise zuerst, doch nach und nach anschwellend zu unwiderstehlichem Befehl hallt aus dem Unbewußten seiner Seele das Lebe! Die Wohlthat des Mitleids, des Denkens und Sorgens für Andere, der Arbeit überhaupt geht ihm allmählich auf und dazwischen das Bewußtsein davon, wie viel ihm die Geschiedene gegeben hat, was nicht gestorben ist. Die Ahnung erdämmert, die Erkenntnis erlichtet sich ihm, daß gerade der Schmerz alle Kräfte seiner Seele geübt und gestärkt hat zur Empfänglichkeit auch für das Große und Schöne: als ein Weihgeschenk des tiefsten Schmerzes erkennt er in sich die Fähigkeit auch zu tiefinnerster Freunde. Den wir als unreifen Jüngling kennen gelernt, verlassen wir als einen zu voller geistiger Mannheit gereiften großen Menschen.

Die Kinder von Wohldorf. Ein Idyll. Zweite Auflage. Drittes Tausend. 1898. cart. Mk. 1.50.

Die Dichtung erzählt:

Wie kleinen Herzen Großes einst gelang,
Wie Menschenliebe, der sich hart verschloß
Ein rauhes Volk, in Kinderseelen floß
Und leise hin in Kinderseelen träumte
Und plötzlich auf aus Kinderseelen schäumte
In Frühlingswellen — bis das Eis zerrann,
Und holdes Grünen Alles überspann,
Und, was noch jüngst vertrocknet lag und leer,
Lebendig wogte als ein Saatenmeer!

M. G. Conrad (Gesellschaft) „Ein herrlicher Meistersang von der Macht genialer Menschenliebe über das verkümmerte, dumpfe Alltagsvolk" R. Telman (Norddeutsches Journal) „Wir haben selten etwas Rührenderes und Ergreifenderes gelesen, als diese einfachen Weisen in denen es doch zaubergewaltig singt und klingt. Deutsches Litteraturblatt: Ein unbeschreiblicher Hauch der Unschuld und des Gottesfriedens weht um diese Kinder von Wohldorf.

Digitized by Google

Wandern und Werden. Erste Gedichte. Mit Buchschmuck von J. V. Cissarz. Zweite gänzlich veränderte Auflage. 1898. br. Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Von der ersten Auflage, die glänzende Kritiken hervorrief, ist ein knappes Drittel in diese zweite herübergenommen. Also eigentlich ein ganz neues Buch, das in dieser Gestalt ein richtiges Bild der ersten Schaffensperiode des Dichters giebt.

Herausgegeben von Ferdinand Avenarius erscheint:

Der Kunstwart. Halbmonatsschau über Litteratur, Theater, Musik und bildende Künste. Begründet 1887. (Verlag von Georg D. W. Callwey in München.) Vierteljährlich Mk. 2.50.

Von den Mitarbeitern des Kunstwarts erschienen im Verlag von Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig:

Karl Söhle. Musikantengeschichten. Mit Titelbild von J. V. Cissarz. 1898. br. Mk. 2.50, geb. 3.50.

Inhalt: Orgelweihe, Hannjochen, das neue Violincello, der Heldentenor, Eroica.

Karl Otto Erdmann. Alltägliches und Neues Gesammelte Essays. 1898. br. Mk. 5,—.

Inhalt: Monarchisches Gefühl. Gleichheit! Die Zukunft der Höflichkeit. Warum zieht man den Hut? Bunte Kleider. Moralunterricht in Frankreich. Schutzgedanken und Schutzgefühle. Einbildung, Heuchelei und ihr Nutzen für die Kunst. Kennen und Können. Das Wort „schön" und seine Unbrauchbarkeit. Die hypnotische Suggestion und die Dichtung. Zur Frage nach dem Begriffe der Kunst. Der Eindruck von Kunst und Wirklichkeit. Das Geistreiche.

Karl Spitteler. Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays. 1898. br. Mk. 4.20. geb. Mk. 5.—.

Inhalt: Zum Trutz, Zum Schutz, Litteratur, Allotria, Musik, Natur, Sprache, Volk und Mensch, Drama.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Druck von Gottfr. Päz in Naumburg a. S.

Princeton University Library
32101 066456334

Digitized by Google